Hist. 4710

Leben Friedrichs des Zweiten Königs von Preussen.

skizzirt

von

einem freymüthigen Manne.

ex libris
Hist. pol. (8°) 4710.
Romani

K. KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

Erstes und zweytes Bändchen.

Amsterdam, 1789.

Zu den Hauptkarakterzügen eines philoſophiſchen Jahrhunderts ſollte nach meiner Meinung auch Freimüthigkeit gehören. Iſt es alſo um unſer ſo gerühmtes philoſophiſches Sekulum nicht noch eitle Chimäre, ſo vergibt man mir gewis, daß ich über Friedrichs Thaten mit Freimüthigkeit, und alſo in manchen Stücken anders urtheile, als die Herren Berliner. Vielleicht urtheilt man in zehn, — zwanzig Jahren

noch freimühiger darüber. Ein großer Theil von Friedrichs Einrichtungen, liegt noch im Keime. Die Zukunft wird lehren, ob die Früchte davon gut oder böse sind.

Schlüßlich muß ich noch anmerken, daß ich kein Faktum anführe, welches nicht in öffentlichen Schriften, und meistens sogar in Friedrichs vergötternden Geschichtschreibern steht.

Der Herausgeber.

Leben

Staatl. Bibliothek Regensburg

Leben
Friedrichs des Zweiten.

Erstes Bändchen.

König Friedrich ward den 24 Jenner 1712 in Berlin geboren. Er war der dritte Sohne von Friedrich Wilhelm, und Marie Dorothee, einer Tochter König Georgs des Ersten; seine zween Brüder starben aber bevor er zur Welt kam, und so wurde Friedrich Kronprinz.

Sein Wuchs betrug nicht über 5 Schuh einige Zoll. Der Kopf hieng etwas nach der Seite, welches vermuthlich von dem vielen Flöten spielen herkam. Sein Gesicht, das weder voll noch mager war, hatte starke und ernsthafte Züge; die Nase war lang, und die Augen drükten besonders den Zorn auf eine schreckbare *) Art aus.

Er ward bey Biersuppe **) erzogen, und erhielt seine erste Bildung durch die Hände einer Hugenottin mit Namen Du Val de Recoule, die ihm seine auffallende Vorliebe zur französischen Sprache ein-

*) Friedrichs Karakter, von Büsching S. 5.

**) Seine königliche Majestät, heißt es in einer Kabinetsresolution, sind in der Jugend mit Biersuppe erzogen worden, mithin können die Leute dort eben so gut mit Biersuppe erzogen werden, das ist viel gesünder, wie der Kaffe. Siehe Büsching S. 201.

einflößte. Mit dem 7ten Jahr kam er unter die Aufsicht eines gewissen Du Han de Jendun, der des Prinzen Geschmack, oder Vorurtheil, für alles was französisch war, noch mehr befestigte. Freilich war die deutsche Sprache damals noch wenig bearbeitet, sie wurd' es aber in der Folge, und wenn dann Friedrich noch immerfort seine Abneigung gegen vaterländische Sprache und Litteratur beybehielt, so rührte es vielleicht daher, weil er sie nicht verstand. *)

Ich find' es nöthig, eine Schilderung seines Vaters vorauszuschicken, weil sonst so manches in Friedrichs Karakter dunkel blieb.

Friedrich Wilhelm war ein roher und dabei harter Mann. Voltäre nennt ihn einen Vandal, der durch seine ganze Regierung nur darauf dachte, Geld zu sammeln, und für wenige Kosten die schönsten Truppen zu unterhalten. Er war der reichste König seiner Zeit, hatte aber die ärmsten Unterthanen.

Sein Grundsatz war, daß ein wahrer Soldat nicht gebildet, sondern schon geboren werden müsse;

um

*) Weil er nur, wenn es unumgänglich nöthig war, deutsch sprach, und wenig in deutschen, insonderheit guten Schriften und Büchern gelesen hatte, so sprach, und schrieb er auch schlechtes deutsch, und gebrauchte gemeine und platte Ausdrücke. Dies sind Hrn. Büschings eigene Worte S. 34.

um ihnen also den Militärgeist einzuhauchen, machte er seine Unterthanen schon in der Geburt zu Soldaten; dies veranlaßte vielleicht Voltären zu sagen, daß die Türkey in Vergleich des Despotismus *), den Friedrich Wilhelm ausgeübt hat, eine Republik ist.

Der Kriegsstand hatte bey ihm überall den Vorzug. Er verlieh ihm die größte Ehre im Staat, und besetzte die meisten Civilämter mit Invaliden.

Seine Kammerkasse war zugleich die Kriegskasse, und das Finanz-Direktorium machte zugleich den Kriegsrath aus.

Er legte dem Volk sehr große Abgaben auf, weil er dies für das beste Mittel hielt, die Leute sparsamer zu machen. — War es dies nicht, so war es doch wenigstens das Mittel, seinen Schatz zu vermehren. Im Jahr 1740 lagen wirklich 72 Millionen in der Staatskasse. **) Eine ungeheure Summe für einen Staat, der nur bey 3 Millionen Menschen, sieben Millionen Einkünfte und kein Kommerz hatte.

 Er

*) Man lese die geheime Nachrichten zu Voltärs Leben, worüber in Berlin bey ihrer Erscheinung sehr unglimpflich gesprochen wurde, nun aber, da Friedrich todt ist, schon gelinder geurtheilt wird. A. d. H.

**) König Friedrich sagt, im ersten Band seiner hinterlassenen Werke S. 23, daß er nur 8,700,000 Thaler nach seines Vaters Tod im Schatz gefunden habe. Die preußische Geschichtschreiber machten also diesen Schatz aus Pralerei entweder vorsetzlich grösser, oder Friedrich hatte seine Ursache, ihn für so klein anzugeben. A. d. H.

Er fand aber ausser den häufigen Abgaben, noch andere Wege, das Geld der Unterthanen in seine Kasse zu ziehen.

Alle königlichen Güter waren in Pacht gegeben. Wenn ein Pächter den König am letzten des Monats nicht bezahlt hatte, so wurde er den ersten des folgenden Monats zur doppelten Zahlung angehalten.

Wer einen Hasen erschlug, einen Baum in dem Gebiet der königlichen Güter fällte, oder ein anderes Verbrechen beging, mußte es mit einer Geldstrafe büssen.

Verfiel ein Mädchen in die natürliche Sünde, Mütter zu werden ohne von einem Priester das Privilegium dazu erhalten zu haben, so mußten die Eltern oder die Verwandten dem König für die Niederkunft das Strafgeld erlegen.

Die Baronesse K*** that den Fehltritt, dem König im zweiten Jahr ihrer Wittwenschaft einen Unterthan in die Welt zu setzen. Der König schrieb ihr mit eigener Hand, daß sie zur Rettung ihrer Ehre alsogleich 10,000 fl. in sein geheimes Zahlamt schicke: sie mußte die Summe ausborgen, und war zu Grund gerichtet.

Seine meisten Generäle wußten nicht einmal ihren Namen zu schreiben. Alle Kenntnisse, die ausser des Sphäre eines Unteroffiziers lagen, waren in des Königs Augen Lappereyen und Possen: er hatte also kaum den Thron bestiegen, so hob er die

Akademie auf, und vertheilte die Pensionen an Feldscherer und Hebammen. Von den Mitgliedern der Akademie wurde der einzige Astronom beybehalten, um dem König Kalender zu machen.

Der zu seiner Zeit berühmte Philosoph **Wolf**, baute sich ein Sistem, woraus sich nach der Meinung eines gewissen Theologen **Lange**, der **Wolfen** zu stürzen suchte, die Schlußfolge ziehen ließ: daß **des Königs Soldaten nicht strafbar wären, wenn sie durchgingen** — — Der König ward äusserst wider den Philosophen aufgebracht, und ließ ihm die Wahl, entweder aus seinen Staaten zu gehen, oder sich *) henken zu lassen. Der Philosoph wählte das Erstere, und begab sich nach **Marburg**.

Das Handelswesen stand bey dem König ebenfalls nicht sehr in Gnaden. Kaufleute sind freilich nicht die besten Patrioten; sie betrachten die ganze Welt für ihr Vaterland, und lassen nur für jenen Staat eine Vorliebe blicken, der ihnen den grösten Gewinnst verschaft — kurz, der Handelsgeist ist ein Geist der **Freiheit**, und so ein Geist war mit König **Wilhelms** Sistem, aus seiner Nation blosse Krieger zu bilden, nicht wohl verträglich.

Er legte daher diesem Geist alle nur mögliche Hindernisse in den Weg, und sah es so gar gerne, wenn fremde Kaufleute seine Staaten aus Furcht der

*) Vie de Fred. Strasb. Tom. I. pag. 6.

der **Werbung** vermieden *); indessen unterstützte er doch solche Manufakturisten und Fabrikanten, die für seine Armee Kriegsgerätschaften verfertigten.

Man sah zu Berlin, wie zu Potsdam, eine Menge Pulvermühlen und Waffenschmiede. Selbst sein Pallast war davon umgeben, und schien eher die Feueresse des Vulkans, als den Wohnsitz eines Königs zu verkünden.

In seinem Privatleben war König **Wilhelm** stark **Holländer.** Sein einzige Unterhaltung war, mit seinen Generals und Ministern Bier zu trinken und Toback zu schmauchen. Ein Gelehrter mußte ihm dabei die Zeitung vorlesen und erklären, und noch überdies der Gesellschaft den Narrn machen **); das war aber auch der einzige Gelehrte, den der König am Hofe litt.

Man sieht noch bis diese Stunde in einem Zimmer des königlichen ***) Schlosses zu Berlin ein Gemälde, das so eine Versammlung vorstellt. Der König ist in der Mitte; neben ihm sieht man die Königinn, die eben an einem Stück Papier die Pfeife anzündet. Um das königliche Paar herum sitzen die Minister und Generals mit ihren Ordensbändern und Tobackspfeifen.

Der

*) S. Herrn Fried. Christ. Jonath. Fischers Geschichte Friedrichs S. 38.

**) Wilhelm hatte auch seinen Hofnarrn zum Präsidenten der Akademie ernannt.
Büsching über Friedr. Karakter.

***) Vie de Fred. Tom. I. pag. 164.

Der König hatte sowohl in Berlin als Potsdam seine Schmauchstuben. Hier hielt er Vormittags Kriegsrath, und des Abends schmauchte er und trank mit seinen Ministern Bier. Die übrigen Erfrischungen bestanden aus Böckelfleisch, Schinken und kaltem Braten.

Sein Kleid war eine glatte blaue Uniforme mit Messingknöpfen, die ihm bis an die halben Beine reichte. Wann er sich eine neue anschafte, mußten die alten Knöpfe wieder darauf ihre Dienste thun. In dieser Equipage, mit einem dicken spanischen Rohre bewaffnet, hielten Se. Majestät täglich die Revüe ihres Regiments.

Dieses Regiment war seine Lieblingssache, und seine größte Ausgabe. Das erste Glied bestand aus Männern, wovon der Kleinste sieben Schuhe maß. Er ließ sie von allen Enden Europens und Asiens kaufen.

Wann König Wilhelm die Revüe geendigt hatte, gieng er durch die Stadt spatzieren. Alles verkroch sich vor ihm. Er konnte niemand, und am allerwenigsten ein Weib auf der Gasse dulden. Er schikte sie mit Ohrfeigen, Fußtritten oder Stokschlägen nach Haus, die er mit der Moral begleitete: **Packe dich nach Hause, Hure! Ein braves Weib gehört zu ihrer Wirthschaft.**

Einst traf er an einem schönen Sommertag verschiedene Berlinerschönen, die rükwärts des Schlosses auf einem öffentlichen Platz herum spatzierten,

den

den man den königlichen Garten nennt, der aber blos ein grosser Exerzierplatz ist. Bey ihrem Anblick ließ er durch seine Soldaten Kehrbesen herbey holen, und zwang die schönen Damen, durch eine halbe Stunde *) den Platz zu säubern.

Eben so wenig konnt' er es leiden, daß die Diener des Herrn zur Wachparade kamen. Er jagte sie mit dem spanischen Rohr zu ihrer Bibel nach Haus.

Soldaten sind gewöhnlich nicht sehr andächtig; beym König aber marschirte der Geist der Andacht mit dem Militärgeist zu gleichen Schritten fort. Seine Soldaten mußten eben so pünktlich in der Kirche als auf dem Paradeplatz, erscheinen. Sie mußten zur Predigt und Kommunion gehen; er ließ sogar die Thüren bewachen, damit sie nicht heraus konnten. Indessen schränkte sich seine Religion blos auf äusserliche Andachtsübungen ein. Seine Hofkapläne wagten nicht, ihm begreiflich zu machen, daß Sanftmuth, Menschlichkeit und Nachsicht, wenigstens eben so wesentliche Tugenden zum Seelenheil wären: er hielt es also für keine Sünde, seine Kinder, seine Diener und Unterthanen so zu behandeln, wie ungefähr ein Stallknecht seine Pferde, oder ein Korsar seine Sklaven behandelt.

Hier sind nur ein paar kleine Proben.

Friedrich befand sich mit seinem Vater, zu Bonn. Der Kurfürst gab ihnen einen prächtigen

*) Vie de Frédéric de Prusse Tom. I. pag. 165.

Ball. König Wilhelm trug bekanntermassen eine alte schmuzige Uniforme; der Prinz war um kein Haar eleganter und reinlicher gekleidet. Sein Vater fragte ihn, warum er so traurig herumschleiche und nicht tanze? Der Prinz schlug die Augen nieder, und sah auf seinen abgenüzten Rock. Statt aller Antwort gab ihm der Vater im Angesicht der ganzen Gesellschaft eine derbe Ohrfeige *), und warf ihn zum Saal hinaus. — Der Prinz vergoß Thränen. — Es half nichts: er mußte eine Dame auffordern und mit ihr tanzen. — — —

Einer von seinen Generals beklagte sich einst beim König über ein von der Justizkammer gefälltes Urtheil. Eilends begab sich König Wilhelm nach dem Saal, wo der Rath versammelt war, und prügelte vom Präsidenten an die Richter durch die Bank mit dem spanischen Rohr herum, indem er sie Schurken, und Lumpenkerls hieß. — Es war wirklich komisch anzusehen, wie die gravitätischen Räthe im Saale untereinander liefen, und den königlichen Stockstreichen auszuweichen suchten. — — Der Autor, der diese Anekdote erzählt, sezt noch die Bemerkung **) bey: daß diese Behandlungsart der Staatsdiener, in dem Geist aller preußischen Gerichtsstellen gewisse Spuren zurück gelassen habe, die schwerlich mehr auszutilgen sind. — — —

Dies ist ungefähr ein kleiner Umriß von König Wilhelms Karakter, und seiner Lebensart.

Frei=

*) Vie de Frederic Tom. I. pag. 186.
**) Vie de Frédéric II — à Strasburg Tom. I. pag. 168.

Freilich behaupten die preußischen Geschichtschreiber, daß dieser König, so tadelswerth auch seine Handlungen, einzeln betrachtet, scheinen mögen, im Ganzen genommen, doch die allgemeine Bewunderung verdiene, weil er durch seinen Militär- und Oekonomiegeist der Stifter einer unüberwindlichen Armee, und der Schöpfer von Preussens Größe wurde.

Allein könnten nicht die Türken das nämliche von ihrem Muhamed sagen? Und dann noch eine Frage: waren Preußens Unterthanen bey dieser Größe wohl glücklich, und hat endlich die Menschheit durch diesen Militärgeist vielleicht nicht mehr verloren, als gewonnen???

Man hat vorzüglich beim Haus Preussen die Bemerkung gemacht, daß der Sohn fast immer andere Neigungen als sein Vater, und oft so gar entgegengesetzte hatte.

Wahrscheinlich liegt die Ursache in dem Zwang, worin gemeiniglich die Erbprinzen leben mußten, bis sie zur Regierung gelangten: So folgte der große Kurfürst *) auf den schwachen Georg Wilhelm; so hauchte die zwangvolle eitle Etiquette am Hofe Friedrichs des Ersten, dem Friedrich Wilhelm den

*) So nannte man den Kurfürsten Friedrich Wilhelm, der eigentlich den Grund zu Preussens militärischer Verfassung legte. A. d. H.

den alles ausschliessenden Soldatengeist ein, und so machte vielleicht des Vaters militärische Ignoranz, in seinem Sohne **Friedrich** dem Zweiten die Liebe zu Lektüre und Künsten entstehen; allein troz dieser entgegengesezten Neigungen pflanzte sich doch der Militärgeist von dem Vater auf den Sohn fort; und wären nicht noch hundert andere Kennzeichen da, so würde mans schon blos aus diesem Geist abnehmen, daß **Friedrich Wilhelms** Sohn war. —

Friedrich war im achten Jahre, als ihm sein Vater ein kleines Zeughaus anschafte; denn man wollte ihn spielend an das **Kriegs-Handwerk** gewöhnen. Er fand alle Gattungen von Waffen darin, die aber seinem Alter und seinen Kräften angemessen waren. Darauf wurd' er Chef des Kadetenkorps. Hier machte er mit seinen kleinen Soldaten täglich alle Kriegsübungen, die sein Vater mit den Großen vornahm. Endlich erhielt er bei erwachsenem Alter eine eigene Kompagnie des Leibregiments. Dabey mußte aber der junge Kapitain fleißig zur Predigt und zur Kommunion gehen. Dieser religiöse Zwang, vielleicht auch die Art, mit welcher ihn der Hofprediger **Woltenius** in den Grundsätzen der reformirten Kirche unterrichtete, flößten dem Prinzen eine Abneigung gegen

alle Religionsgebräuche und Religionsdiener *) ein, die er auch als König nicht ablegte.

Immer von Kriegern und Waffen umgeben, sehnte er sich nach stillern und angenehmern Beschäftigungen. Er fühlte Neigung für Künste und Wissenschaften, und liebte vorzüglich die Dichtkunst und Musik. Sobald er Musse hatte, las er französische Bücher und spielte auf der Flöte. Allein sein Vater kannte keine andere Lektüre als die Bibel, keine andere Musik als das Knallen der Kanonen und Musketen. Er wollte keinen Poeten und Tonkünstler zum Sohne haben; er zerbrach ihm

*) Herr Büsching führt in seinem Werke über Friedrichs Karakter, eine Menge Beispiele von dieser Abneigung an. Ich will zur Probe nur ein paar Randglossen von des Königs eigner Hand hersetzen. Seite 52 heißt es: Keinen Pfafen! da komt nichts mit heraus.

S. 55. Der verfluchte Pfafe weis Selber nicht was er Wil. hole ihn der Teufel.

S. 52. Ein Teologus ist leicht zu finden, das ist ein Thier Sonder Vernunft.

S. 72. Die Priester Döchter, warum heirathen sich die Huren nicht, wenn Sie gebrechlich Seindt So kan Man Sie versorgen, seindt Sie gesund So können Sie heirathen oder arbeiten, das komt ihren Stande zu.

Man kann sich aus diesen wenigen Stellen von des Königs Abneigung gegen Theologen und zugleich von seiner Kenntniß der deutschen Sprache eine Idee machen, und doch wagte es eben dieser Friedrich, ein Werkchen über die deutsche Literatur zu schreiben.

A. d. A.

ihm daher seine Flöte, und warf seine französischen Bücher in das Feuer.

Friedrich wurde endlich dieser militärischen Behandlung müde, und erbat sich, um wenigstens auf einige Zeit sich dieser Strenge zu entziehen, von seinem Vater die Erlaubnis, reisen zu dürfen. Er brannte vor Verlangen, Deutschland, Frankreich, England und Italien zu sehen; allein sein Vater begriff nicht, wie noch etwas in der Welt zu sehen sein könne, wenn man einmal sein Leibregiment manövriren sah, und schlug daher dem Kronprinzen seine Bitte rund ab; indessen erlaubte er ihm doch, daß er ihn auf seinen kleinen Reisen begleitete, die er von Zeit zu Zeit in Deutschland machte.

Herr Fischer sagt, daß Friedrich diese väterliche Grundregel in der Folge sehr weise gefunden habe *), weil er sie hernach als König selbst befolgte und hübsch zu Hause blieb. Herr Fischer kann auch nicht begreifen, wozu die Reisen der Könige und Thronfolger dienen sollen. In der kurzen Zeit, da sie Länder durchziehen, sagt er, können sie sich keine erhebliche Kenntnis erwerben, und ein langer Aufenthalt ist für sie gefährlich oder zu kostbar.

Man merkt wohl, wohin Herr Fischer mit dieser Anmerkung ziele; indessen mag sie nur dann richtig sein, wenn der reisende Prinz keinen Kopf

 hat —

*) Fischers Geschichte 1ter Theil S. 3.

hat — da ists freilich besser, wenn er zu Hause bleibt. — — — — — —

König Wilhelm führte also seinen Sohn im Jahr 1728 nach Dresden, und zwei Jahre darauf nach Deutschland, wo sie über Leipzig, Coburg, Anspach, Augsburg, Stuttgard, und Mannheim bis Frankfurt am Mayn giengen, und dann den Rhein herunter fuhren, um sich nach Wesel zu begeben.

Diese kleinen Reisen erwekten in dem Kronprinzen die Lust größere zu machen. Weil er aber voraussah, daß ihm der König nie die Erlaubnis dazu geben würde, suchte er von Wesel nach England zu entfliehen.

Eigentlich wollte Friedrich nicht länger unter dem väterlichen Stoke stehen. Er entdekte sich seinen vertrauten Freunden Katt und Keith. Alles war zur Flucht veranstaltet, Katt hielt in Holland ein Fahrzeug in Bereitschaft; allein der alte König ward frühzeitig von der Absicht seines Sohns benachrichtiget, und ließ ihn in Verhaft nehmen. Zugleich schikte er einige Offiziere nach Holland, um sich des Lieutenants Katt zu bemächtigen. Der Großpensionär drohte, sie bei der geringsten Unternehmung aufhenken zu lassen. Die Preussen kehrten sich nicht daran, und nahmen Katt gefangen.

Der

Der preussische Gesandte im Haag, ward über diese Territorialverletzung *) vor Schrecken des Todes.

Keith war so glüklich, sich durch die Flucht zu retten. Er schiffte sich nach Portugall ein, wo er bis zum Tod des alten Königs blieb.

Wilhelm war wüthend in seinem Zorn, und unversöhnlich in seiner Rache. Er ließ seinen Sohn auf das Schloß Küstrin in enge Verwahrung bringen. Er glaubte, daß seine Schwester, nachherige Markgräfinn von Bareuth, mit vom Komplote wär, und stieß sie mit Fußtritten in der Wuth zu einem Fenster hinaus, das bis an den Fußboden reichte.

Noch glükte es der Königinn, die zugegen war, ihre Tochter an den Röcken zu erhaschen.

Die Prinzeßinn bekam an der linken Brust eine Quetschung, die sie, als ein Zeichen der väterlichen Zärtlichkeit lebenslänglich behielt.

*) König Friedrich beklagt sich in seinen hinterlassenen Werken im ersten Band Seite 102 über die Kränkungen, die der preussische Namen in der Welt erfahren mußte; allein dergleichen gewaltthätige Schritte konnten freilich eine Nation in keinen guten Ruf setzen.

A. d. H.

**) Diese nämliche Prinzeßinn widersprach einst ihrem Vater an der Tafel. Wilhelm ward darüber so erzürnt, daß er sie mit dem Messer durchstossen wollte.

Siehe Büsching über Friedrichs Karakter, Seite 259.

Der erzürnte König hatte den festen Vorsatz, seinem Sohne den Kopf abschlagen zu lassen. Man machte ihm den Prozeß. Wilhelm zog die Universitäten, und seine Gerichtstellen zu Rath, die er herum prügelte, wenn sie nicht nach seiner Phantasie entschieden. Diesen waren also ihre Schultern lieber als der Kopf des Prinzen. Herr Büsching sagt daß sein Todesurtheil wirklich gefällt war.

Die Königinn warf sich ihrem Gemahl zu Füssen; er stieß sie aber mit Ungestümm zurück. Fast alle Mächte bemühten sich den erzürnten Vater zu besänftigen; sie erhielten die unfreundliche Antwort: sich in die Hausangelegenheiten Friedrich Wilhelms nicht zu mischen.

Der König, der selbst nur Soldat war, betrachtete seinen Sohn als einen Soldaten, der sich wider die Subordination vergangen, und als Deserteur den Tod verdiente. Zugleich bedachte er, daß er noch drey andere Söhne habe, wovon keiner Verse machte, und daß dies für Preussens Grösse hinlänglich wäre.

Es war also um den Kopf des Prinzen geschehen, wenn nicht Kaiser Karl der Sechste durch den Grafen von Sekendorf den König auf väterliche Gesinnungen zurük geführt hätte.

Voltär sagt, Graf Sekendorf habe ihm, als er ihn hernach in Sachsen sprach, geschwo-

ren,

ren, daß es ihm viele Mühe gekostet hätte, den Kopf des Prinzen zu retten. Der König soll bei dieser Gelegenheit im Zorn ausgerufen haben: Oesterreich wird einst schon sehen, was für eine Schlange es im Busen erwärmt hat.

Noch nie hat eine Prophezeihung so pünktlich eingetroffen.

Friedrich machte in der Folge von eben diesem Sekendorf eine sehr häßliche Schilderung. Das war nicht dankbar gehandelt; allein Dankbarkeit war eben Friedrichs Tugend nicht. — — Nur ein sehr kleines Beispiel.

Einst ließ ihn sein Vater abermal bei Wasser und Brod einsperren. Ein Koch, den das Schiksal des Prinzen gerühret hatte, stekte ihm heimlich Speisen zu. Als Friedrich den Thron bestieg, jagte er von allen Dienern am ersten diesen Koch fort *). Der Vorwand war, daß er die Befehle seines Vaters übertretten habe. — Es ist wirklich nicht rathsam, Prinzen einen Dienst zu leisten. —

Der Prinz war einige Wochen auf dem Schloß zu Küstrin, als ein alter Offizier mit vier Grenadieren, Thränen im Auge, in sein Zimmer trat. Friedrich zweifelte nicht, daß es seinen Kopf gelte. Der Offizier ließ ihn, noch immer mit thränenden Augen, er-

*) Vie de Frederic II. Tom. I. p. 183.

greifen, und an das Fenster führen. Hier hielten ihm die Grenadier den Kopf hinaus, während man seinem Freund Katt auf einem unter dem Fenster errichteten Schaffote den Seinigen abschlug. Katt versicherte gerne zu sterben, da er vor seinem Ende noch den Prinzen gesehen. Friedrich reichte seinem unglüklichen Freund die Hand, und stürzte, als der Streich geführt wurde, betäubt zurük. Sein Vater sah diesem Spektakel mit der größten Gleichgiltigkeit zu. —

Der Prinz blieb ein ganzes Jahr zu Küstrin, und verlebte seine Zeit traurig und einsam. Der Präsident v. Münchow leistete hier dem Prinzen große Dienste. Er verschafte ihm Bücher und andere Bequemlichkeiten, wider den Befehl seines Vaters. Es war viel gewagt. Der alte König ließ einen aufhenken, wie er eine Pfeife Tabak rauchte *). Sicher hätte er den Präsidenten nicht geschont, wenn ihm diese Gefälligkeiten zu Ohren gekommen wären.

Nach achtzehn Monathen erhielten die Vorbitten des Kaisers, und die Thränen der Königin, endlich dem Erbprinzen die Freiheit. — Man nahm das Beilager seiner Schwester (es war die nämliche Prinzeßinn, die seinetwegen zum Fenster hinaus fliegen sollte) zum Vorwand seiner Begnadigung. Er kam nach Berlin zurük. Wenig Zeit darauf gieng schon

*) Der nämliche französische Autor 1ter Theil, Seite 14.

schon die Rede, daß man ihn verheurathen wolle. Wirklich verehlichte sich Friedrich, das darauf folgende Jahr, mit der Prinzeßinn Elisabeth Christine, einer Nichte der Kaiserinn; aber nur nach kirchlichem Gebrauch und mit*) philosophischer Enthaltsamkeit. Er sträubte sich zwar anfänglich; König Wilhelm aber wandte seine gewöhnlichen Ueberredungsmittel, nämlich das spanische Rohr und Fußtritte**) an, und so mußte der Erbprinz in die Verbindung willigen.

Einige Schriftsteller behaupten, des Prinzen Abneigung gegen dieses Band wäre durch die Liebe entstanden, die er schon von seinem eilften Jahre an, gegen die englische Prinzessinn Anne gefühlt haben soll; Friedrich mochte aber wohl wichtigere Beweggründe haben.

Es trafen mehrere Umstände zusammen, die diesem Prinzen eine Abneigung gegen das schöne Geschlecht einflößten***). Immer blieb ihm noch der lebhafte Eindruk von der Scene zurük, wo König

 Wil-

*) Fischer, Seite 9.

**) La canne et des coups de pied dans le derriére.

Vie de Fred. Tom. I. p. 15.

***) Seine Abneigung gegen das schöne Geschlecht gieng so weit, daß er es nicht einmal ertragen konnte, wann seine Bedienten mit Frauenzimmern umgiengen. Er verlangte, daß sie nicht nur unverheirathet blieben, sie durften auch keine Mätressen haben, und nicht einmal mit Frauenzimmern sprechen.

Siehe Büsching Seite 190.

Wilhelm eine Apothekers Tochter, die des Prinzen Mätresse war, öffentlich durch den Henker stäuppen ließ. — Man versichert auch, daß seine ersten Liebeshändel nicht am glüklichsten abliefen, und daß ihm empfindliche und unauslöschbare Spuren davon zurükblieben *): wenn dies ist, so hatte Kaiser Karl so unrecht nicht, die projektirte Verbindung mit seiner Tochter Therese und dem Kronprinzen zu vereiteln **). Schlesien wäre dann freilich bei Oesterreich geblieben; aber schwerlich wäre der Stamm dieses Hauses so ausgebreitet worden.

Herr Fischer sagt zwar, daß des Prinzen Abneigung gegen diese Heurath einen politischen Beweggrund hatte. Friedrich wollte von dem österreichischen Sistem unabhängig bleiben, und Sekendorfen, der die Sache eingeleitet haben soll, keine Befriedigung gewähren. Er nennt dieses Band sogar eine neue Gefahr ***), in die Sekendorf den Prinzen stürzte; allein ich seh nicht, welche Gefahr es für einen preussischen Prinzen seyn konnte, die Nichte der Kaiserinn und eine junge liebenswürdige Prinzessinn zu heurathen, die noch jezt wegen ihrem vortrefflichen Herzen von ganz Berlin angebethet wird.

Das

*) Vie de Frédéric II Tom. I. p. 15.

**) König Wilhelm war eigens zum Kaiser Karl nach Prag gekommen, in der Absicht, diese Verbindung zur Wirklichkeit zu bringen.

Vie de Fred. Tom. I. p. 182.

***) Fischers erster Theil Seite 9.

Das Beylager sollte den 12ten Juni 1732 auf dem Lustschloß Salzdahlen, vollzogen werden, welches dem Herzog von Braunschweig gehörte. Kaum hatte sich das junge Brautpaar zusammen gelegt, so hörte man von allen Seiten Feuer! Feuer! *) rufen. Friedrich sprang aus dem Bette, und lief eiligst, um zu sehen, wo es brenne. Es war nur ein falscher Lermen, den ihm seine Freunde zu gefallen machten. **Friedrich** wußte kein anderes Mittel, sich aus der Verlegenheit zu ziehen; weil er aber besorgte, daß seine junge Gemahlin darüber zu sehr erschrocken seyn möge, ließ er sie wieder beruhigen; im übrigen aber blieb es bey der philosophischen Enthaltsamkeit.

Herr Fischer sagt **): die neue Kronprinzeßinn schickte sich so weise in diese Umstände, und betrug sich dabey mit so viel Klugheit und Großmuth, daß sie bis ans Ende die Hochachtung und Freundschaft ihres philosophischen Gemahls behalten hat.

Der alte König, der vermuthlich an der Seite einer so liebenswürdigen Gemahlin keine philosophische Enthaltsamkeit vermuthete, war so sehr von dieser Verbindung bezaubert, daß er seiner Schwiegertochter das Lustschloß Schönhausen zum Geschenk gab.

Dem

*) Vie de Fred. Tom. I. p. 16.

**) Erster Theil Seite 10.

Dem Erbprinzen schenkte er bei dieser Gelegenheit, die Grafschaft Rupin, und im Jahr 1734 das Städtchen Rheinsberg mit Schloß und Park.

Friedrich ließ das Schloß in bessern Geschmak herstellen, und reizende Gärten anlegen. Am Eingang las man die Aufschrift: Friderico tranquillitatem colenti: dem ruhliebenden Friedrich.

Sein Vater war mit dieser Aufschrift nicht zufrieden. Er glaubte, daß ein Prinz, der die Ruhe liebte, und noch über dies Musik und Verse machte, nicht auf den preussischen Thron *) tauge. Seine Hauptsorge war, Friedrich möchte einst das Militärsistem wieder einstürzen lassen, das sich nur durch unruhige Thätigkeit erhalten läßt.

Friedrich hatte kaum von seinem ruhigen Rheinsberg Besitz genommen, so mußte ers schon wieder verlassen, und seinem Vater in den Krieg folgen.

Die Nachfolge zum polnischen Thron, hatte in einem großen Theil von Eurapa das Kriegsfeuer angeflammt. König Wilhelm stand damals mit 10,000 Mann seiner Truppen bei der am Rheinstrom gelagerten Reichsarmee. Hier lernte Friedrich den Prinz Eugen kennen, der auch in ihm den künftigen Kriegshelden wahrnahm, und vorherverkündigte; obwohl, nach dem eigenen Geständnis seiner Lobredner,

*) Vie de Fred. Tom. I. p. 17.

ner, dieser Prinz in seinen jüngern Jahren, weder Talent, noch jene Geistesgrösse blicken ließ *), die man nachher an ihm als König bewunderte.

Friedrich wohnte mit seinem Vater, allen Aktionen bei, wobei wenig von Erheblichkeit ausgerichtet wurde. Der Prinz gesteht selbst, daß dieser Feldzug nicht sehr lehrreich für ihn gewesen, und daß er von dem grossen Eugen nur noch den Schatten gesehen habe.

Sein Vater wurde krank, und mußte das Lager verlassen. Im Monat Oktober, führte der Prinz die preußischen Truppen wieder nach Potsdam zurük. Er fand seinen Vater sehr krank, und mußte statt seiner, durch einige Zeit alle Befehle unterzeichnen.

Wie sichs mit dem König besserte, schikte er den Prinzen, unter der Aufsicht des Fürsten von Dessau, nach Stettin, die Festungswerke zu besichtigen. Zu Königsberg fand er den unglücklichen König Stanislaus, mit dem er ein ewiges Band der Freundschaft knüpfte. —

Endlich kehrte er wieder in sein geliebtes Rheinsberg zurück, wo er bis zu seines Vaters Tode blieb.

Man wirft diesem Prinzen mit Recht vor, daß er zu seinem vertrauten Umgang nur Ausländer wählte; sicher hätte er in Gesellschaft mit erfahrnen Staats-

*) Fischer, erster Band Seite 3.

Staatsdienern und Kriegsleuten, mehr achten deutschen Biedersinn, mehr Kenntnisse seiner Länder, der Denkungsart und Neigungen seiner Völker geschöpft: allein, wie Herr **Fischer** anmerkt, hielt es **Friedrich** der königlichen Würde nicht gemäß, mit den eigenen Staatsdienern und Unterthanen in Vertraulichkeit zu leben *).

Seine Gesellschaft in Rheinsberg, bestand aus einem gewissen **Chasot**, einem französischen Offizier, und witzigen Kopf — aus **Kayserling**, einem kurländischen Edelmann, und französischen Versmacher — aus einem gewissen geflüchteten Franzosen, mit Namen **Jordan**, der den Prinzen mit seinen spaßigen Einfällen amüsirte — **Knobelsdorf**, der aber weniger spaßhaft war, hatte die Aufsicht über die Gebäude und Gärten.

Man hatte auch Generäle, um vom Krieg zu reden; gute Tonkünstler, um schöne Konzerte zu machen, und herrliche Maler, die Zimmer zu verzieren.

Der Morgen wurde den Wissenschaften gewidmet, der Abend gehörte dem Vergnügen.

Friedrich schildert seine Lebensart zu **Rheinsberg** in folgenden Versen **)

Là, sous un ciel serein, assis au pied des hêtres
Nous étudions Wolf, en depit de nos prêtres
Les graces et les ris ont accès en ces lieux,
Sans pourtant excepter aucun des autres Dieux,

Tantôt

*) Erster Band Seite 12.
**) Vie de Freder. Tom. IV. p. 294.

Tantôt quand nous sentons bouilloner nôtre verve
Nous chantons en l' honneur de Mars et de Minerve;
Tantôt le verre en main nous célébrons Bacchus
Et la nuit nous payons nos tributs à Vénus.

Dort studieren wir, unter einem heitern Himmel, an Buchbäumen hingelagert, den Priestern zum Truz, den Wolf — Die Grazien und Scherze haben hier freyen Zutritt, ohne aber die übrigen Gottheiten auszuschliessen — Fühlen wir uns zur Dichtkunst begeistert, so singen wir bald zu Ehren des Kriegsgottes und Minervens, und feyern bald, den Becher in der Hand, das Fest des Bachus — Bey Nacht opfern wir der Göttin der Liebe. — — —

Lezteres wird, wenigstens von Seiten Friedrichs, mit philosophischer Enthaltsamkeit geschehen seyn.

Friedrich fühlte wohl, daß man sich Philosophen, Dichter und andere grosse Gelehrte, zu Freunden machen müsse, wenn man gerühmt seyn will. Ruhmsucht und Ehrgeiz waren nun seine Hauptleidenschaft, und um so gränzenloser, da Liebe und Wollust ihr nicht mehr das Gleichgewicht hielten.

Er schrieb an die Matadors der damaligen Literatur. — Wolf, Rollin, Maupertuis, Algarotti, Voltär und mehr andere, wurden von ihm

mit den schmeichelhaftesten Briefen, mit Komplimenten und übertriebenen Lobsprüchen gleichsam bombardirt.

Er schikte ihnen Briefe in Versen und Prose, methaphisische, historische und politische Abhandlungen.

Es kizelte die Philosophen, sich von einem Kronprinzen gelobt zu sehen. Sie antworteten ihm, wie ungefähr ein entzükter Liebhaber an seine Mätresse schreibt. Sie nannten ihn einen grossen Philosophen und Dichter. Voltär hieß ihn den Salomo aus **Norden**, und das alles, weil auf **Friedrich** ein Thron wartete, und weil er **Voltären**, den größten Philosophen des Jahrhunderts, und den ersten Poeten der Welt genannt hatte.

Es ärgerte *) Voltären in der Folge, daß diese **abgeschmakten Narrheiten**, wie er sie nennt, in der Sammlung seiner Werke abgedrukt worden; indessen blendeten diese Lobsprüche halb Europa, und die Welt erstaunte über einen Kronprinzen, der Verse machte, und ein Philosoph war.

Der alte König aber dachte ganz anders. Er konnte nicht leiden, daß sein Sohn mit Gelehrten und Philosophen umging. Er hieß sie die Verführer des Prinzen. Wenn ihn das Podagra anfiel, drohte er die ganze Gesellschaft von schönen Geistern und Philosophen nach Spandau zu schicken. Diese Drohungen jagten der jovialischen Gesellschaft öfters

solche

*) Siehe geheime Nachrichten zu Voltärs Leben Seite 23.

solche Aengsten ein, daß Friedrich seine ganze Beredsamkeit anwenden mußte, um zu verhindern, daß ihm seine Philosophen und schönen Geister nicht davon liefen. *).

Kurz vor seines Vaters Tode schrieb Friedrich wider die Grundsätze des Machiavells.

Seines Vaters Betragen hatte ihm wider die despotische Gewalt einen Widerwillen beigebracht: er lebte also damals von ganzem Herzen die Gerechtigkeit und Sanftmuth, und erkannte jede widerrechtliche Anmaßung fremder Güter für ein Laster. Wir werden in der Folge sehen, daß dieser Prinz als König sehr oft die Grundsätze des Autors annahm, den er hier widerlegte.

Voltär drückt sich hierüber weitläufiger aus.

„Er hatte mir sein Manuskript nach Brüssel „geschikt, sagt er, um es auszubessern und drucken zu „lassen. Ich hatte damit einem holländischen Buch„händler van Düren, welcher der gröste Betrieger sei„ner Art war, ein Geschenk gemacht **). Endlich „fühlte

*) Vie de Freder. Tom. I. pag. 26.

**) Das ist wohl nicht sehr wahrscheinlich, daß Voltär einem Buchhändler mit einem Manuskript, und vorzüglich mit so einem Manuskript ein Geschenk machte; wohl aber ist zu vermuthen, daß dieser Buchhändler dem Voltär dieses Manuskript sehr theuer bezahlte, und daß dieser lieber wider den Auftrag des Königs das Werk drucken lassen, als das Geld zurük geben wollte. A. d. H.

„fühlte ich einige Gewissensbisse, diesen Antima„chiavell drucken zu lassen; da der König von Preus„sen, der Millionen in seinen Kisten hatte, eben um „diese Zeit den armen Lüttichern durch den geheimen „Rath Rambonet eine Million abnehmen ließ. Ich „dachte, daß mein Salomo sich in Zukunft nicht da„mit begnügen werde. Sein Vater hatte ihm 66400 „Mann hinterlassen; er vermehrte ihre Zahl, und „schien Lust zu haben, sich ihrer bei erster Gelegenheit „zu bedienen. Ich stellte ihm daher vor, daß es viel„leicht nicht schiklich sein würde, sein Buch gerade „zu einer Zeit drucken zu lassen, wo man ihm den „Vorwurf machen könnte, daß er selbst die Grundsätze „desselben übertrete. Er erlaubte mir, die Ausgabe „zu verhindern. Ich ging deswegen nach Holland, „um ihm diesen kleinen Dienst zu leisten; aber der „Buchhändler foderte so viel Geld, daß der König, „welcher im Grund des Herzens nicht böse war, ge„drukt zu werden, es lieber umsonst sein wollte, als „so viel zu zahlen, um es nicht zu sein."

Der Antimachiavell wurde also gedrukt.

Im Jahr 1738 ging der alte König mit dem Erbprinzen nach Loo, um den Prinzen von Oranien zu besuchen.

Auf dieser Reise wurde Friedrich zum Freimaurer. Sein Vater sprach während der Tafel sehr unglimpflich von diesem Orden; das machte dem Prinzen, der

gern

gern seinem Vater entgegen handelte, gerade Lust, sich aufnehmen zu lassen. Er entdekte sich dem Grafen v. Bükeburg. Dieser veranstaltete es, daß Friedrich auf seiner Reise durch Braunschweig in einer eigens von Hamburg verschriebenen heimlichen Loge aufgenommen wurde. Zum Glük erfuhr sein Vater nichts davon, sonst wären die Glieder dieser ehrwürdigen Loge nicht sicher gewesen, gehangen zu werden.

Im ersten Jahr seiner Regierung hielt er als Meister vom Stuhl, zu Charlottenburg eine prächtige Loge, und nahm den Prinzen Wilhelm von Preussen, den Markgrafen Karl von Brandenburg, und den Herzog von Holstein zu Lehrlingen auf.

Sein Geschichtschreiber, Herr Fischer, bedauert sehr, daß Friedrich, der schon so weit in der Freimäurerei vorgerükt war, nicht vollends bis zum Großmeisterthum aller deutschen, oder wenigstens der preußischen Logen fortgeschritten sei. —

Ich zweifle sehr, ob der Orden diesen Wunsch unterschreiben werde.

Obschon Friedrich Freimaurer war, so wollte er doch ausserhalb der Loge nicht dafür angesehen sein.

Ein Tapezierer, der eines Tags in den königlichen Zimmern arbeitete, wollte sich dem König als Maurer zu erkennen geben; allein **Bruder Friedrich** kehrte dem **Bruder** Tapezierer den Rücken — und ging fort.

Während dem Bairischen Erbfolgekrieg sezten einige Mäurer in ihrer Zuschrift an den König, Zei-

chen, Titel und Grade bei. Der König schikte *) ihre Zuschriften an den Polizei-Lieutenant, und ließ ihnen untersagen, sich je wieder dieser Titel gegen ihn zu bedienen.

König Wilhelms podagraische Umstände verwandelten sich in eine Wassersucht. Mit Anfang des Jahres 1740 war seine Krankheit schon sehr gefährlich, und gegen den Mai, war alle Hofnung hin.

In der Nacht vom 26 bis zum 27 Mai brachte ein Eilbote dem Kronprinzen die Nachricht, daß es um den König schlechter als jemals stünde. Der Prinz eilte nach Potsdam; fand aber seinen Vater besser als er sich einbildete. Der alte König saß in seinem Armstuhl, und sprach mit so viel Feuer und Thätigkeit, als wäre er nie krank gewesen.

Friedrich glaubte schon, daß ihn seine Freunde, die ihm den Eilboten schikten, zum Besten **) gehabt hätten, als sich bei seinem Vater neue Ueblichkeiten einstellten.

König Wilhelm fühlte nun selbst, daß sein Ende heran nähere: er ließ also zween Geistliche kommen, und beichtete seine Sünden.

Vorzüglich klagte er sich an, daß er im Zorn öfters große Ungerechtigkeiten ausgeübt habe; doch

tröstete

*) Vie de Fred. I Tom. pag. 160.

**) Le prince crut qu'on s'étoit moqué de lui. Vie de Fred. p. 27.

tröstete er sich mit den Gedanken, daß er nie einen Ehebruch begangen*), und die Geistlichkeit in Ehren gehalten. Die zween Diener Gottes bestärkten ihn in seinem Vertrauen, und König Wilhelm hofte den Himmel.

Am 31 Mai nahm er von seiner Gemahlin und Kindern Abschied, ließ sich darauf noch an das Fester fahren, um die Wachparade anzusehen, und starb kurz darauf mit den Worten: **O Eitelkeit! o Eitelkeit!**

Zween Täge vor seinem Tode sagte er die Art, wie er begraben sein wollte, in die Feder.

Ich glaube meinen Lesern ein Vergnügen zu machen, wenn ich ihnen im folgenden Abschnitt dieses komische, dem wunderlichen Karakter dieses Königs ganz angemessene, Aktenstük mittheile.

Mein lieber Sohn! **)

„Ich ertheile euch hier die Vorschrift, wie ihr „mit meinem Körper zu verfahren habt, wenn der „Allerhöchste mich von dieser Welt abruft. 1) Sobald „ich todt bin, muß man meinen Körper abwaschen, „ihm ein weisses Hemd anziehen, und auf ein hölzer„nes Bret ausstrecken. Darauf barbiert und reinigt

 „man

*) Ebendaselbst.

**) Vie du Roi. Tom. I. pag. 172.

„man mich, und dekt mich mit einem Tuche zu. In „diesem Zustande läßt man mich vier Stunden.“

„(2) Dann wird mein Körper in Gegenwart „des Generallieutenant von Buddenbrok, des Ober„sten Derschau, des Obristlieutenants v. Einsiedel, „des Majors v. Bredow, der Hauptleute v. Prinzen „und Hake, des Lieutenants v. Winterfeld, aller „Aerzte und Regimentsfeldscherer, die sich in der „Stadt befinden, und meines Kammerdieners eröff„net. Man wird sorgfältig untersuchen, an welcher „Krankheit ich gestorben, und in welchem Zustand „sich alle Theile meines Körpers befinden. Ich ver„biete ausdrüklich, keinen Theil meines Körpers zu „trennen; man wird nur dafür sorgen, so viel mög„lich, Wasser und andere Feuchtigkeiten herauszulas„sen; nach diesem wascht man mich sauber ab, und „zieht mir mein bestes Kleid an.“

„(3) Bei meinem Tode giebt man die Uniformen „und die neuen Hüte her. Den folgenden Tag ver„sammelt man mein Regiment, und läßt die Batail„lons formiren. Das erste Bataillon macht die „Front gegen das Schloß: der rechte Flügel dehnt „sich gegen die Seite des Flusses, wo die Mauer „anfängt; darauf folgt das 2te Bataillon, und das „dritte hinter dem 2ten. Alles wird vollständig seyn, „und jeder Grenadier bekömmt 2 Patronen. Die „Fahnen werden mit Flor, und die Trommeln mit „schwarzem Tuch umzogen. Die Pfeifer und Ho„boi=

„boisten erhalten ebenfalls Flöre. Jeder Offizier hat „um Arm und Hut einen Krausflor."

„(4) Der Leichenwagen, der aus den Marställ„len von Berlin zu nehmen ist, wird gegen die grüne „Treppe gestellt. Die Köpfe der Pferde sind gegen „den Fluß gerichtet. — Acht Hauptleute werden mich „nach der Trauerkarosse tragen, und dann wieder zu „ihren Divisionen zurükkehren. Eben diese acht „Hauptleute nehmen mich wieder aus dem Wagen, „und bringen mich nach der Kirche."

„(5) Sobald der Zug angeht, bereitet sich das „Regiment zum Marsch. Die Tambours schlagen „den Todtenmarsch, und die Hoboisten spielen das „bekannte Lied: O Haupt voll Blut und Wun„den. Darauf rükt der Leichenwagen bis zur eiser„nen Thüre vor. Dort macht er Halt. Das ganze „Regiment defilirt vor dem Wagen. Das erste Ba„taillon stellt sich vor die Kirche; dann kömmt das 2te „und dann das dritte. Sobald sie defilirt haben, „geht der Zug weiter. Meine zween Söhne, Wil„helm und Heinrich, bleiben beim Regiment. Ihr, „als mein Erstgeborner Sohn, werdet mit dem klei„nen Ferdinand nach der Ordnung hinter dem Wa„gen hergehen, so wie alle Generals und Offiziere, die „sich gegenwärtig befinden, und die, da sie nicht vom „Regiment sind, dem Zug folgen wollen.

„(6) Dann wird durch die 8 Hauptleute meines „Regiments, wovon ich schon geredt habe, mein Leich„nam in die Kirche getragen; und sie werden zur

 „Thü-

„Thüre hineingehen, durch die ich immer zur Kirche
„zu gehen pflegte. Auf den Sarg legt man meinen
„schönsten Kommandodegen, meine schönste Scherpe,
„ein Paar vergoldte Sporen, und einen vergoldten
„Helm. Dies alles findet man in meinem Zeughaus.
„Wenn mich die Hauptleute auf beschriebene Art
„in die Kirche gebracht haben, wird der Sarg, et-
„was vorwärts der Kuppel, niedergesezt; dann ma-
„chen die Hoboisten und die Orgel ein Musikstük von
„der Komposition des Organisten Sidon. Die
„Hauptleute, die mich trugen, sind indessen wieder zu
„ihren Divisionen zurükgekehrt. Einige Generale
„und Staabsoffiziere werden mir wohl die lezte Ehre
„erweisen, und mich in die Gruft bringen. Dann
„werden vier Kanonen, die man von Berlin kommen
„läßt, und die gegen die Plantage gerichtet sind,
„zwölfmal Schuß auf Schuß abfeuern.“

„(7) Ich verbiete, mir eine Leichenrede zu hal-
„ten; wann aber das Abfeuern vorüber ist, gehen die
„Bataillons auseinander. Die Grenadiers bringen
„die Fähne, wohin ihrs befehlen werdet, mein Sohn;
„die Compagnien marschiren nach dem Quartier ih-
„rer Hauptleute. Man giebt jedem Grenadier zwey
„Groschen, wie zur Exerzierzeit.“

„(8) Abends wird allen Generälen, allen Offi-
„zieren von meinem Regiment, und den fremden Offi-
„zieren, die dem Leichenbegängnisse beiwohnten, im
„grossen Gartensaal ein Fest gegeben. Man wird
„das beste Faß Rheinwein anstechen, daß ich in mei-

„nem

„nem Keller habe, und bei diesem Mahl nichts als „guten Wein trinken.“

„(9) Nach 14 Tagen hält man mir in allen Kir„chen meines Staats eine Leichenrede, wo man zum „Text nehmen wird: Ich habe einen guten „Kampf gekämpft. (bonum certamen certavi.) „Ueber diesen Text predigt man Vormittags; dann „singt man das Lied: Wer nur den lieben Gott „läßt walten. Von meinem Leben, meinen Thaten, „und allen Persönlichkeiten wird kein Wort gesagt. „Aber man sagt dem Volk, daß ich als ein großer „Sünder starb, und daß ich Gott um Verzeihung „gebeten habe. Kurz ich will nicht, daß man mich „in diesen Leichenreden herabsetze; aber auch nicht, „daß man mich lobe.“

„(10) Meine Diener bekommen keine Trauerklei„der, sondern nur einen Flor auf den Hut. Uebri„gens wird meinetwegen keine andere Ceremonie ge„macht. Ich zweifle nicht, mein lieber Sohn, daß ihr „meinen lezten Willen, getreu und mit der größten Ge„nauigkeit erfüllen werdet. Uebrigens bin ich bis in den „Tod, euer getreuer Vater und wohlgewogner König.“ Potsdam den 29sten Mai 1740.

Friedrich Wilhelm.

Friedrich blieb nicht ganz bei der Vorschrift seines Vaters. Er befahl der Universität in Halle, daß sie dem verstorbenen König mit großer Feyerlichkeit eine Lobrede halte. Der Doktor Baumgarten

mußte eine Trauerkantate dichten, die **Graun** in Musik sezte. Man ließ drei Sänger von Dresden kommen, um sie abzusingen – Kurz Friedrich wollte wenigstens vor dem Volke zeigen, daß ihm der Tod seines Vaters nahe ging.

Friedrich bestieg den Thron. Die Damen träumten einen glänzenden Hof, geschmükt mit allen Reizen des zwanglosen Witzes, der griechischen Eleganz, und allen Annehmlichkeiten, die Künste und Wissenschaften hervorbringen. Das Volk hofte auf eine Verminderung der Abgaben, auf Herabsetzung des Kriegsstandes und eine freigebigere Regierung. Die schönen Geister von Rheinsberg, sahen in ihrer Einbildung lauter goldene Tage vor sich. Einige weinten vor Freuden; **Kaiserling** wollte vor Entzücken zum Narren werden.

Alle betrogen sich in ihrer Erwartung. Der König war eben so sparsam als sein Vater. Seine Tafel, mit Inbegrif des Domestiken- und Offiziertisches, wurde jährlich mit 12000 Thalern *) unterhalten. Sein Kammerdiener war zugleich Obersthofmeister und Oberstmundschenk. Die Armee wurde mit einigen

*) Die Lebensmittel wurden nach der Hand theurer, und doch sollte die Summe auslangen. Küchenschreiber, die ihm deswegen Vorstellungen machten, wurden abgedankt, und einer sogar nach Spandau geschikt. S. Büsching Seite 13.

gen Regimentern verstärkt. Die schönen Geister zu Rheinsberg wurden zwar befördert, allein sie mußten arbeiten und sich nützlich machen.

Jordan wurde geheimer Rath; er hatte aber einen ausgebreiteten Geschäftskreis, und mußte die wenigen hundert Thaler sauer verdienen.

Kaiserling wurde Oberster und Flügeladjutant; man zwang ihn aber, sich im Ernst auf das Kriegshandwerk zu verlegen; und das war schwerer, als Versemachen. —

Chasot bekam ein Jägerkorps. Kurz der Busenfreund Friedrich handelte nun mit seinen Freunden als König. Das heißt: er suchte von ihren Talenten so viel Nutzen zu ziehen, als möglich war.*)

Wilhelm, der bekanntermassen ein grosser Geizhals war, gab seinem Sohn sehr wenig Geld; indessen foderte das Leben, das er mit seinen schönen Geistern zu Rheinsberg führte, grossen Aufwand. Friedrich sah sich also gezwungen, von allen Seiten Geld aufzunehmen. Es fanden sich auch Leute genug, die ihm theils selbst borgten, theils Geld aufbrachten. Unter diesen war sein Freund, Suhm, der für ihn so gar in Rußland einige Summen negocirte.

Allein, kaum war Friedrich König, so wollte er von diesen Schulden nichts mehr wissen. Er fertigte seine

*) Vie de Fréd. Tom. I. pag. 136.

seine Gläubiger mit dem Bescheid ab: Ich will euch lehren, einem Kronprinzen Geld zu leihen. Einige wenige entschädigte er durch Anstellung; die meisten aber verloren alles.

Herr Fischer lobt ihn zwar deswegen, und glaubt, daß Friedrich durch diese Handlung seinen grossen Geist auf einer erhabnen Seite, und eine Scharfsichtigkeit, die Dinge in ihrer wahren Gestalt zu betrachten, gezeigt habe*) — Ich aber finde weder grossen Geist, noch Scharfsichtigkeit darin, wenn man seine Schulden nicht bezahlt, und glaube, daß es einem König immer mehr Ehre mache, wenn er Wort hält.

Auch viele seiner alten Lieblinge, blieben unbelohnt; indessen erhob er doch den Kammerpräsidenten v. Münchow in den Grafenstand; weil es vielleicht weniger kostete, einen Grafen zu machen, als Pensionen zu geben. Schwerin und Katt wurden Grafen und Feldmarschalls, und die arme Mätresse**) die seinetwegen durch den Henker gestäupt ward, und damals an den Verwalter des Fiakeramts in Berlin, verheurathet gewesen, erhielt eine Pension von hundert Thalern, die ihr allezeit richtig bezahlt wurden — Sie nannte sich Madam Schommers, war ein langes hageres Weib***), das einer Sibille glich, und gar nicht das Ansehen hatte, die Gnade verdient zu haben, eines Prinzen wegen****) gestäupt zu werden.

*) Fischers Geschichte 1ter Band. Seite 25.
**) Vie de Fréd. Tom. I. p. 167.
***) Geheime Nachrichten zu Voltärs Leben. Seite 71.
****) ebendaselbst.

Friedrich Wilhelm hinterließ seinem Sohne eine Bevölkerung von 2,240,000 Menschen — 12 Millionen Staatseinkünfte und einen Schaz von 72 *) Millionen.

Dieser Schaz sollte eigentlich das Grundvermögen der Armee ausmachen, aus dem sie ihren Unterhalt zu beziehen hatte, wenn durch einen äussersten Unglüksfall das ganze Land in Feindes Gewalt käme**). Auf jedes Tausend Mann war eine Million gerechnet, und so oft sich der Schaz um einige Millionen vermehrte, so oft wurde auch die Armee um einige Regimenter verstärkt; der Bürgerstand aber (könnte man sagen), um diese Millionen ärmer.

Ausser dem grossen Schaz fand Friedrich auch wohl versehene Zeughäuser; Festungen, die in dem besten Vertheidigungsstand waren, und ein Kadetenkorps, das ihm im Nothfall ***) halbgebildete Offiziere lieferte.

Die Polizey war in der besten Verfassung; denn sie war nach der Pariser-Polizei geformet — Das Finanz-

*) Wir haben schon oben gelesen, daß Friedrich in seinen hinterlassenen Schriften von diesen Summen sehr abweiche.
A. d. A.

**) Fischer erster Theil Seite 41 — Ich bin aber der Meinung, daß es, im Fall das ganze Land einmal in Feindes Händen war, auch um die Armee und um den Schaz übel würde ausgesehen haben.
A. d. H.

***) Vie de Fréd. Tom. I. pag. 32.

Finanzsistem stand auf solidem Fuß, das heißt: die Kanäle waren so angelegt, daß immer mehr Millionen in die Schazkammer flossen; und die Justizpflege war unverbesserlich; denn sie war militärisch, und die Präsidenten und Räthe standen unter dem spanischen Rohr.

So befand sich der Staat, als Friedrich den Thron bestieg. Er fühlte, daß sein Vater auf festem Grund gebauet habe; denn er fand schöne Millionen im Schaz, und bei 80,000 wohlgeübter Truppen auf den Beinen.

Herr Fischer sagt *), daß Friedrichs göttliches Genie dazu gehörte, um hier noch **Unvollkommenheiten** zu entdecken, und Verbesserungen anzubringen.

Er änderte manches in der Kriegsübung — dankte das Potsdamer-Riesenregiment ab, wovon er nur ein Bataillon zur Leibgarde behielt; auch mit der Reuterei wurden Abänderungen vorgenommen. Sein Vater liebte den Frieden, weil er seine schönen Soldaten und seine Millionen liebte; der beste Krieg aber Leute und Geld kostet — — Friedrich hingegen war von der Richtigkeit der Beobachtung überzeugt**), daß die besten Uebungen in Friedenszeiten zur Bildung eines guten Soldaten nicht hinreichen, und daß es schlechterdings nöthig sei, ihm Gelegenheit zu verschaffen, sich in ernstlichen Aktionen zu zeigen.

Der

*) Erster Theil. Seite 42.

**) Fischer erster Theil. Seite 43.

Der Saz mag ganz richtig sein; nur läßt sich die etwas sonderbare Schlußfolge daraus ziehen: daß jeder Staat, dessen Grundsistem militärisch ist, von Zeit zu Zeit mit irgend einem Nachbar einen Krieg anfangen müsse, und das blos aus dem Grund: damit seine Soldaten nicht aus der Uebung kommen.

Eine gewis naive Kriegserklärung wärs, worin es blos hieß: Ich habe zwar mit Euer Liebden bisher im beßten Vernehmen gelebt, und möchte gern noch länger dieses gute Einverständnis unterhalten; allein ich sehe mich genöthiget, Euer Liebden in ihr Land zu fallen, damit meine Soldaten nicht aus der Uebung kommen.

Wie wir in der Folge sehen werden, wartete König Friedrich nur auf gute Gelegenheit, diesen Saz in Ausübung zu bringen.

Die ersten zwei Monate von Friedrichs Regierung verflossen unter verschiedenen neuen Einrichtungen und andern Staatsgeschäften. Der Landgraf von Hessenkassel war mit dem Churfürsten von Mainz in einen Streit verwickelt. Der König schrieb dem Kurfürsten, daß er dem Landgrafen beistehen werde, und alsogleich ward der Kurfürst zu billigern und christlichern Gesinnungen umgestimmt*).

*) Vie de Fréd. Tom. I. pag. 201.

Friedrich wollte ein aufgeklärtes Volk, und erlaubte daher eine uneingeschränkte Denk- und Preßfreiheit. Er rief **Wolfen** zurük, dem er bald die gröste Hochachtung bezeigte, bald aber sich über ihn lustig machte*).

Bei dieser Rükberufung war aber zugleich etwas Eigennuz. Der König glaubte, **Wolf** werde eine gute Zahl von vornehmen und bemittelten Studenten mit sich nach Halle ziehen**).

Maupertuis wurde Präsident der Akademie, und **Euler** Direktor der mathematischen Klasse. So sehr er aber die Aufklärung liebte, so besorgte er doch, daß zu viel Licht den Militärgeist verderben möchte, wovon Thätigkeit, Mäßigkeit und Subordination die Hauptbestandtheile sind: Friedrich entwarf sich also zween Plane: Er wollte nemlich seine Unterthanen als **Vater**, und seine Soldaten als **Despot*****) beherr-

*) Vie de Fréd. Tom. I. p. 200. In seinen hinterlassenen Schriften sagt er vom Wolf, daß er blos Leibnizens Sistem widerkaute.

**) Büsching über Fried. Char. Seite 43.

***) Der französische Verfasser von Friedrichs Leben, erzählt uns Seite 211 eine schaudervolle Anekdote von diesem Despotismus. Im ersten schlesischen Krieg war es in einer gewissen Nacht bei Lebensstrafe verboten Licht im Lager zu haben. Der König ging beim Zelt des Hauptmanns Zietern vorüber und erblikte Licht. Der Unglükliche hatte eben an seine geliebte Gemahlin geschrieben, und war im Begrif den Brief zu versiegeln — Wißt ihr nicht den Befehl? fragte der König, indem er in das Zelt trat. Der Hauptmann warf

herrschen. Er blieb aber in der Folge diesem Plan nicht immer getreu, und behandelte auch seine Civilisten und Geistlichen auf gut militärisch.

Friedrich machte nun eine Reise nach Preussen und Westphalen, um sich dort huldigen zu lassen. Auf dieser lezten Reise kam ihm die Lust, inkognito nach Paris zu gehen. Er nahm den Namen *Dufour* an, und gab sich für einen böhmischen Grafen aus; sein Bruder Wilhelm nannte sich einen Grafen von Schafgotsch. Sie kamen aber nur bis Strasburg.

Er besuchte da den Marschall von Broglio, besah die Festungswerke und andere Sehenswürdigkeiten. Als er zur Wachparade ging, wurde er von einem Soldaten erkannt, der vormals in preußischen Diensten war — Das verdroß den König; er verließ Straßburg, und dachte nicht weiter an Paris.

Von Strasburg ging der Weg nach seinen Staaten in Niederdeutschland.

Voltär sagt, daß die Lütticher dem König seine Reisekosten bezahlten, und erzählt uns seine Zusammen-

warf sich ihm zu Füssen, und gestand seinen Fehler. Sezt euch, fuhr der König fort, und schreibt noch zu dem Brief, was ich euch angebe — Der Hauptmann gehorcht, und Friedrich sagt ihm die Worte in die Feder: morgen werd ich auf dem Schafot sterben. Zietern wurde auch wirklich den folgenden Tag hingerichtet — — — — A. d. H.

sammenkunft, die er, zwei Meilen von Cleve, mit dem König hatte, mit seiner ihm eigenen Laune*).

„Ich ging (so sind Voltärs Worte) dem König „meine unterthänige Aufwartung zu machen. Mau„pertuis, der schon seine Aussichten hatte, und von „der Sucht, Präsident einer Akademie zu sein, beses„sen war, hatte sich selbst aufgeführt, und wohnte „mit Algarotti und Kaiserling auf einem Korn„boden dieses Pallastes.

„Ich fand am Hofthor eine Schildwache, welche „die ganze Garde ausmachte. Der geheime Rath „und Staatsminister Rambonet spazierte im Hof „herum, und blies in die Hände. Er trug lange „Manschetten von schmutziger Leinwand, einen durch„löcherten Hut, und eine alte Magistratsperüke, wo„von ein Flügel bis in die Rocktasche hieng, der an„dere aber kaum die Schulter bedekte. Man sagte „mir, daß diesem Manne ein wichtiges Staatsge„schäft wäre aufgetragen worden; und es war „wirklich so.“

„Ich wurde in das Zimmer Sr. Majestät ge„führt, und fand nichts als vier weisse Wände. „Durch den Schein einer Wachskerze wurde ich „in einem Kabinet ein kleines dritthalb Schuh „breites Ruhebette gewahr, auf welchem ein kleiner „in einen Schlafrok von grobem blauen Tuch einge„wikelter Mann lag. Es war der König, der in einem

*) Vie de Fréd. Tom. I. pag. 204.

„einem heftigen Fieberanfall unter einer schlechten „Oberdecke schwizte und zitterte.“

„Ich machte ihm meine Verbeugung, und fieng „damit an, daß ich ihm den Puls grif, als wär ich „sein Leibmedikus. Wie das Fieber vorüber war, „kleidete er sich an, und ging zur Tafel. Algarot„ti, Kaiserling, Maupertuis und der Minister „des Königs bei den Generalstaaten, wir waren beim „Supe, wo von Unsterblichkeit der Seele, von Frei„heit, und von Platons Zwittern gesprochen wurde.“

„Während dieser Zeit bestieg der geheime Rath „Rambonet ein Miethpferd, ritt die ganze Nacht, „und kam am andern Morgen bei den Thoren von „Lüttich an, wo er im Namen seines Königs in „Unterhandlung trat, indessen 2000 Mann von „Wesel die Herrschaft Horn in Kontribution sezten, „und auf Kosten des Bischofs lebten.

„Diese schöne Expedition hatte einige Rechte „zum Vorwand welche der König auf eine Vor„stadt *) zu haben vorgab. Er trug mir auf, an

 „einem

*) Der König behauptete die Landeshoheit der Baronie Herstall. Die Unterthanen verweigerten ihm die Huldigung, und der Bischof, der nur mit einem Poeten zu thun haben glaubte, unterstüzte sie in ihrer Huldigungsverweigerung. Die Sache kam vor den Reichstag, bis endlich ein Vergleich bewirkt, und die Landeshoheit für 150,000 Thaler dem Bischof überlassen wurde.

A. d. H.

„einem Manifest*) zu arbeiten, und ich machte ein „so ziemlich mittelmäßiges; denn ich zweifelte nicht, „daß ein König, mit dem ich supirte, und der mich „seinen Freund nannte, jederzeit Recht haben müsse. „Die Sache wurde bald vermittels einer Million**), „die er in vollwichtigen Dukaten forderte, beigelegt.“

Nach dieser Reise wollte Friedrich den Rest des Jahres in Rheinsberg zubringen, um dort die alten Studien wieder vorzunehmen, und sich von der ihm auf seiner Reise nach Westphalen zugestossenen Unpäßlichkeit zu erholen.

Allein Kaiser Karl der Sechste starb, und Europa bekam eine andere Gestalt.

Durch die pragmatische Sanktion, und noch mehr durch die natürlichen Rechte, war Marie Theresie die Erbin von den weiten Staaten ihres Vaters.

Die Grösse Oesterreichs war für die benachbarten Mächte schon lange ein Gegenstand beständiger Unruhe und Eifersucht. Vorzüglich war es ein Grundsaz des Burbonischen Hauses, Oesterreichs Macht zu schwächen, seine Staaten zu zertrümmern, und die Kaiserwürde davon zu trennen.

Kaiser Karl sah vor, daß seine Erbin mit diesen Feinden zu kämpfen haben würde: daher bemühte

*) Geheime Nachrichten zu Voltärs Leben. S. 32.

**) Laut vorhergehender Note waren es nur 150,000 Thlr. A. d. H.

mühte er sich die meisten europäischen Mächte, selbst Frankreich und Spanien als Garanten der pragmatischen Sanktion zu gewinnen.

Der gute Kaiser rechnete auf solche Garantien; und doch giebt es nur zwei Mittel regierende Herren an ihr Wort zu binden: eine volle Schazkammer und eine gute Armee.

Freilich hatte der Kaiser, um sich beides zu verschaffen, in den Jahren 1735 und 1739 mit dem Opfer von **Sizilien** und **Neapel**, einem Theil der **Lombardie, Servien, Wallachei** und **Belgrad** den Frieden erkauft; allein es gehörten Jahre dazu, um sich zu erholen. Bei seinem Tode war der unglükliche Türkenkrieg kaum geendiget; die Truppen waren hin, und die Hilfsquellen erschöpft.

Die eifersüchtigen Mächte konnten also keinen günstigern Zeitpunkt finden, ihre Absicht gegen Oesterreich auszuführen.

Die gegebene **Garantie** sezte sie nicht in die geringste Verlegenheit. Wo giebt es einen Vertrag der sich nicht zu seinem Vortheil auslegen läßt *), wenn man es mit einer geschwächten Macht zu thun, und Truppen und Geld hat?

Kaiser **Karl** hatte kaum die Augen geschlossen, so traten schon von allen Seiten Prätendenten auf.

Der König von Spanien forderte sämmtliche Erbländer des Hauses Oesterreich, und bemühte sich, wenigstens die italienischen Besitzungen zu erlangen.

 Er

*) Vie de Fréder. Tom. I. p. 38.

Er gründete seine Ansprüche auf einen Vertrag zwischen Kaiser Karl dem Fünften und Ferdinand dem Ersten, vermög dessen alle österreichischen Staaten an die Krone Spaniens gelangen sollten, so bald die männlichen Erben dieses Hauses ausgestorben wären.

Karl Churfürst von Baiern, (eigentlich nur das Instrument von Frankreich) behauptete ebenfalls, daß die ganze Erbschaft ihm angehöre, und griff zu den Waffen. Er gründete seine Ansprüche auf das Testament von Kaiser Ferdinand dem Ersten, dessen älteste Tochter Albert den Fünften von Baiern geheurathet hatte. Vermög dieses Testaments sollte die weibliche Linie dieses Hauses von der Erbfolge ausgeschlossen sein, und sämmtliche österreichische Staaten an die Nachkömmlinge von Alberts Gemahlin heimfallen.

August der Dritte König von Polen machte Ansprüche auf Oesterreich, weil er eine Tochter vom Kaiser Joseph zur Gemahlin hatte; und der König von Sardinien verlangte Mailand.

Während diese Mächte ihre Ansprüche auseinander sezten, und geltend zu machen suchten, nahm Friedrich der Zweite einen viel kürzern Weg.

Er glaubte, daß dies der Zeitpunkt wäre, mit seinen 80000 Mann einen Versuch zu machen. Oesterreich war ohne Vertheidigung, sein Finanzzu-

stand

stand war in äusserster Zerrüttung; kurz, die politische Lage der Dinge begünstigte ganz besonders die Ausführung seiner Plane.

Kaiser Karl der Sechste starb im Oktober und im Dezember stand König Friedrich schon mit 30000 Mann in Schlesien.

Seine eigene Truppen wußten nicht, wohin er sie führte, bis er ihnen beim Einmarsch in Schlesien durch ein Patent das Räthsel aufschloß.

*) „Da Schlesien, so heißt es darin, die Vormauer von Brandenburg ist, so hat man die Absicht, diese Provinz in Verwahrung zu nehmen, „und sie wieder diejenigen zu vertheidigen, die auf „die Erbfolge Oesterreichs Anspruch machen sollten. „Man sezte noch hinzu, daß der König weit davon „entfernt, die Königin von Ungarn durch diesen „Schritt zu beleidigen, vielmehr die engste Freundschaft mit ihr zu unterhalten suche, und bereits „dieserwegen mit ihr in Unterhandlung wär.

Man wußte damal noch nicht, daß Friedrichs Wahlspruch: *beati possidentes* war**), und fieng wirklich an, die Großmuth des Königs zu bewundern, der Muth genug hatte, sich für die Rechte einer jungen, von allen Seiten verlassenen Prinzeßin zu erklären.

*) Vie de Fréder. Tom. I. pag. 41.

**) Unter den lateinischen Sprachschnitzern und Lieblingssprüchen des Königs war auch das *beati posedentes*. S. Büsching, S. 33.

Frankreich wurde anfänglich selbst getäuscht, und der Marquis von Beauveau, so wie Voltär *), dem er drei Monate vorher einen Brief schrieb, worin er Frankreich als den Erbfeind und Räuber von Deutschland betrachtet, waren sicher der Meinung, daß sich Friedrich zu Gunsten Theresiens gegen Frankreich erklären würde.

Doch **Friedrich** legte bald die Maske der Großmuth ab. Seine Truppen waren schon in Schlesien **), als sein Gesandter in Wien Graf von Gotter der Königin von Ungarn Vergleichsvorschläge machte.

Hier ist die merkwürdige Instruktion, die der König seinem Gesandten ertheilte: sie kann zugleich einen Begriff geben, wie ungefähr **Friedrich** die auswärtigen Staatsgeschäfte durch seine Gesandten behandeln ließ.

***) „Ihr werdet dem dasigen Hofe sagen, daß „ich 1) bereit bin, die deutschen Staaten des Haus „Oesterreichs mit ganzen Kräften wider alle Angriffe „zu vertheidigen. 2) Daß ich in dieser Rüksicht „mit dem Wienerhof, mit Rußland und den See„mäch-

*) Geheim. Nachrichten zu Voltärs Leben, S. 37.

**) Friedrich sagt im ersten Band seiner hinterlassenen Werke S. 113 scherzweise: daß seine Armee emsiger als die Gesandschaft war, weil sie zwei Tage vor Graf Gotters Ankunft in Wien in Schlesien einrükte. A. d. H.

***) Vie de Fréder. Tom. I. pag. 207.

„mächten in eine enge Verbindung treten wolle. 3) „Daß ich meinen ganzen Einfluß verwenden werde, „dem Herzog von Lothringen die Kaiserwürde zu „verschaffen, und seine Wahl contra quoscunque zu „unterstützen, ja, ich wage nicht zu viel, wenn ich sa„ge, daß ich es gewiß durchsetze. 4) Um den da„sigen Hof in einen guten Vertheidigungsstand zu „setzen, will ich ihm alsogleich zwei Millionen Gul„den im Baaren vorschiessen. — — Ihr begreifet „wohl, daß mir für so wesentliche Dienste eine ver„hältnißmäßige Belohnung, und zur Entschädigung „der dabei laufenden Gefahr, und der Rolle, die ich „übernehmen will, eine anständige Sicherstellung ge„bühre. — Mit einem Wort, ich verlange die Ab„tretung von ganz Schlesien zum Lohn meiner Mühe „und der Gefahren, denen ich mich zur Erhaltung „und zur Ehre des Haus Oesterreichs aussetzen will.

Der Wienerhof war nicht gewöhnt, von einem Reichsstand so eine Sprache zu hören. Die Königin von Ungarn hatte es nicht vergessen, daß der König von Preussen ein Vasal ihrer Vorfahren war *), und daß Friedrich ihrem Vater seinen Kopf verdankte: Sie gab ihm also eine Antwort, die ihrer Geburt und der Würde des Erzhauses, aber freilich nicht ganz den Zeitumständen angemessen war.

Eigentlich war es der Herzog von Lothringen, der dem König im Namen seiner Gemahlin folgen-

*) Vie de Fréder. Tom. I. pag. 42.

de Antwort ertheilte: *) „Der König von Preussen „ist als Fürst des deutschen Reiches, und als Ga„rant der pragmatischen Sanktion zu der Hilfe ver„pflichtet, die er der Königin von Ungarn anbot. — „Die Königin ist bereits mit Rußland und den See„mächten verbunden, auf derer Unterstützung sie „rechnen kann. — Nach der goldenen Bulle muß „die Kaiserwahl frei sein — Die zwo von dem „Könige angebotene Millionen wären kaum zur Ver„gütung des Schadens hinlänglich, den die preußi„schen Truppen in Schlesien angerichtet hatten. — —

Zu gleicher Zeit ließ Theresie durch ganz Schlesien ein Manifest ergehen, worin sie die Unternehmung des Königs für wirkliche Feindseligkeit erklärte, und verlangte, daß die fremden Truppen ihre Staaten verliessen. Die Unterhandlungen hatten also ein Ende. Der König schikte sich an, seine Vorschläge in Forderungen zu verwandeln und durch Gewalt geltend zu machen.

Sein Kanzler **Ludwig von Halle**, der im Rufe stand, Ansprüche zu finden, wo keine waren, mußte ein sehr feines **) und auf Schrauben gesetztes Manifest ausarbeiten; allein bevor der Kanzler noch die Materialien geordnet hatte, war **Friedrich** bereits im Besitz eines großen Theils von Schlesien. Er glaubte nicht, daß es nöthig sei, erst sein Recht erweisen zu müssen, wenn man der Stärkere ist.

Fried-

*) Vie de Fréder. Tom. I. pag. 42.

**) Vie de Fréder. Tom. I. pag. 43.

Friedrich machte Ansprüche auf das Herzogthum Jägerndorf mit den Herrschaften Leobschütz, Oderburg, Beuthen und Tarnowiz, die seinem Hause im dreißigjährigen Kriege von Oesterreich entrissen wurden; dann vermög der zwischen seinen Vorfahren und dem Herzog von Liegnitz geschlossenen Erbverbrüderung auf die Fürstenthümer Liegniz, Brieg und Wohlau. Der Wienerhof hingegen läugnete die Rechtmäßigkeit dieser Ansprüche, und behauptete, daß sowohl die Erbverbrüderung zwischen dem Herzog von Liegniz und dem Kurfürsten Joachim, als auch das Testament in Betref Jägerndorfs wider die Lehengesetze gemacht, und also mit Recht für nichtig erkannt worden wären. Man berief sich deswegen auf die Verträge von 1686 und 1695 —; allein Oesterreichs Gründe waren zu schwach, weil sie nicht von 80,000 Mann unterstützt wurden.

Friedrich schrieb in der Folge die Geschichte von der Eroberung Schlesiens, und gab sie Voltären zu lesen. Dieser schrieb sich folgende zwo*) Stellen als ein besonderes Monument daraus ab.

„Man bedenke ferners, daß immer zum Angriff „fertige Truppen, meine wohlgefüllte Schatzkammer, „und die Lebhaftigkeit meines Karakters die Grün„de

*) Geheime Nachrichten zu Voltärs Leben, S. 29.

„de waren, mit Marie Theresien den Krieg*) anzu„fangen. — — — — “

„Ehrsucht, Eigennutz, das Verlangen, von mir „reden zu machen, behielten die Oberhand, und der „Krieg ward beschlossen.“

Voltäre bedauert sehr, daß er den König, als ihm dieser seine sämmtlichen Werke zum Ausbessern gab, diese Stellen durchstreichen ließ. „Ein so selt„nes Geständnis, sagt er, sollte auf die Nachwelt „kommen, um zu zeigen, worauf fast alle Kriege „gegründet sein.

„Wir andere Gelehrten, Dichter, Geschichtschrei„ber und akademische Redner rühmen diese Thaten, „und da ist ein König, der sie vollzieht, und — — „verdammt.“

Schlesien hatte nur eine kleine Besazung zu seiner Vertheidigung. Der König konnte überall ungestört einrücken. Bis Ende Jenners 1741 war Schlesien von Crossen an bis an die Jublunka in preußi-

*) In seinen hinterlassenen Schriften, womit das Publikum heimgesucht worden, giebt Friedrich S. 102, die Kränkungen, welche der preußische Namen in der Welt erfahren mußte, als eine Hauptursache seines Entschlusses zum Kriege an. Er glaubte, die Welt werde mehr Ehrfurcht für den preußischen Namen tragen, wenn er seinem geschwächten Nachbar ein Land weggenommen hat.

A. d. H.

preußischer Gewalt. Glogau, Brieg und Neiß vertheidigten sich tapfer.

Breslau ergab sich in der Hofnung, daß man es eine Art von Neutralität werde beobachten lassen. Es wurde auch am 2ten Jenner 1741 ein Neutralitätsvertrag*) unterzeichnet; aber Friedrich war kaum in die Stadt eingerükt, so befahl er schon den sämmtlichen Gliedern der österreichischen Oberamtsregierung sich binnen 24 Stunden auf ihre Güter zu entfernen**). Der Bischof von Breslau Graf Ludwig v. Sinzendorf wurde auf seinem Schloß Otmachau mit 50 Mann aufgehoben, weil er mit den Feinden des Königs (das heißt: mit seiner rechtmäßigen Suveränin der Königin von Ungarn) eine unerlaubte Korrespondenz unterhielt, und der Präsident der österreichischen Oberamtsregierung Graf v. Schafgotsch mußte auf des Königs Befehl ganz Schlesien verlassen.

Um aber auf der andern Seite wieder die Gemüther zu gewinnen, begünstigte er die protestantische Geistlichkeit und gab den Damen prächtige Festins und Bälle. Man kann ohne Scherz sagen, daß

*) Friedrich gesteht, daß blos der Eifer für die lutherische Religion, und ein enthusiastischer Schuster ihm zur Stadt Breslau verhalfen, da dieser das Volk aufwiegelte, den Magistrat zu zwingen, einen Neutralitätsvergleich mit Preussen zu unterzeichnen. S. erster Band, Geschichte meiner Zeit, S. 119.

**) Fischers Geschichte, erster Theil, S. 60.

daß Friedrich mehr durch Festins und Minuets *) die Herzen der Schlesier erobert habe, als durch das Schreken der Waffen.

Der König kehrte nach Berlin zurük, um die Mark wider einen Einfall von Seiten Hanovers zu deken. Der alte Fürst Leopold v. Dessau bezog an den Gränzen ein Lager von 30,000 Mann.

Die Winterquartiere waren aber sehr kurz. Mit Ende Februars war der König wieder in Schlesien, und zwischen dem 8 und 9 Merz ward Glogau durch den Erbprinzen von Dessau mit Sturm erobert.

Die preußische Armee war nun auf 60,000 Mann angewachsen; Oesterreich konnte kaum 25,000 auf die Beine bringen. Der Feldmarschall von Neuperg führte sie mit Anfang Aprils aus Mähren über die Neiße nach Schlesien. Den 9ten war er bis Brieg vorgerükt. Seine Absicht war, sich der Magazine und des groben feindlichen Geschüzes zu bemeistern, das in dieser Gegend stand. Er kam etwas zu spät. Am 10ten geschah die Schlacht bei Mollwiz. Die österreichische Kavallerie that Wunder der Tapferkeit. General Römer, der sie anführte, warf den rechten preußischen Flügel über den Haufen. Der preußische General v. Schulenburg fiel an der Spize seiner Truppen; alles wich,

und

*) Vie de Fréder. Tom. I. p. 51.

und die Schlacht schien verloren. Endlich brachte der Feldmarschall Schwerin durch unausgeseztes Feuern (die Oesterreicher hatten nur 16, die Preussen 60 Kanonen*) die österreichische Infanterie in Unordnung; zugleich ward auch der General Römer durch eine Kugel erschossen, und so blieben endlich die Preussen nach einem fünfstündigen Gefechte Herren vom Schlachtfeld.

Der König, der das Kanonenfeuer noch nicht gewöhnt war, hielt die Schlacht für verloren, und floh beim ersten Angriff bis nach Oppeln zwölf Stunden vom Schlachtfeld. Ein österreichischer Husar**) sezte ihm nach, und war ihm nahe auf dem Hals, als sich der König mit den Worten umkehrte: **Laß mich Husar, es soll dir gut zu stehen kommen** — der Husar erkannte nach der Beschreibung, daß es der König war, und ließ den Säbel mit den Worten fallen: **Topp! nach dem Krieg** — **Auf Wiedersehen**, sagte der König, und sprengte fort. Dieser Husar ward in der Folge General in preußischen Diensten, Chef eines Husarenregiments, und Ritter des grossen Ordens. Er hieß **Paul Werner.*****)

Friedrich brachte die Nacht unweit Ratibor an der polnischen Gränze auf einer Mühle zu****). Er war in Verzweiflung, bis ein Jäger aus dem Lager von

*) Fischer, erster Thl. S. 67.
**) Vie de Fréder. Tom. I. p. 212.
***) Vie de Fréder. Tom. I. pag. 212.
****) Ebendaselbst.

von Mollwiz mit der Nachricht bei ihm eintraf, daß die Schlacht gewonnen sei.

Diese Neuigkeit wurde ihm eine Viertelstunde darauf durch einen Generaladjutanten bestättiget. Friedrich verließ also seinen Zufluchtsort, und kam am andern Morgen wieder im Lager an! Schwerin aber fiel bald darauf etwas in Ungnad. Der König konnt' es ihm nicht vergeben, daß er die Kühnheit hatte eine Schlacht zu gewinnen, die er, der König, für verloren gab —

Einige böse Spötter wandten hier auf Friedrich an, was man einst von einem französischen General sagte, der sich ebenfalls in eine Mühle verstekte, während seine Truppen die Schlacht gewannen. Sie sagten *) Friedrich habe sich bei diesem Sieg mit Ruhm und Mehl bedekt. **)

Maupertuis war dem König (nicht auf einem Esel, wie Voltär sagte) sondern auf einem, den Oestreichern abgenommenen Husarenpferd in den Krieg ge-

*) Vie de Fréder. Tom. I. pag. 213.

**) Friedrich glitscht in seinen hinterlassenen Werken über diesen Punkt ganz weg, und erregt also den Verdacht, daß er entweder nicht mit der Unpartheilichkeit schrieb, die er in der Einleitung verspricht, oder daß die Herausgeber seiner Schriften alles wegliessen, was den Glanz des Einzigen verdunkeln konnte. Vielleicht hielt es Friedrich, der nur wichtige Dinge zu schreiben versprach, für eine unbedeutende Sache, wenn ein König beim ersten Kanonenschuß davon läuft.

A. d. H.

gefolgt. Um die Schlacht recht bequem zu sehen, stieg er auf einen Baum. Wie er am beßten damit beschäftiget war, beide Armeen zu beobachten, kam ein Trupp Oesterreicher Husaren in vollem Lauf in die Gegend hin. Der arme, vom Schrecken durchdrungene Akademiker sprang vom Baum herab, und schwang sich auf sein Pferd, um aus dem Staub zu kommen; das Husarenpferd aber hatte bereits seine alten Kameraden gewittert, und stürzte ihnen nach, was sich auch der Präsident der Akademie für Mühe gab, es aufzuhalten. Die Husaren, die den von Furcht halb todten Akademiker ankommen sahen, nahmen ihm sein grünes Kleid, seine Uhr, seinen Ring und eine silberne Tabakier ab, und hingen ihm dafür einen zerlumpten Mantel um. Zum Glük erkannte ihn der Fürst von Lichtenstein,*) der ihn schon in Paris gesehen hatte, und befreite ihn aus den Händen der Husaren.

Marie Theresie war so großmüthig,**) dem König seinen gefangenen Präsidenten der Berlinerakademie wieder zurük zuschicken.

Nach der Schlacht bei Mollwiz wurde Europa etwas aufmerksamer auf Preussen. Bisher hatte man

*) Vie de Fréder. Tom. I. p. 214.

**) Eigentlich geschah es aus Erkenntlichkeit für die Loslassung des Bischofs von Breslau.

A. d. H.

man über die grossen Soldaten*) die blauen Röcke, und die weißgepuderten Haare nur gescherzt.

Man fand nun, daß ein Schaz von 72 Millionen, und 80,000 Mann wohl geübte Truppen in den Händen eines eroberungssüchtigen Prinzen ein gefährliches Instrument seie.

Die Hauptmacht von Europa war damal zwischen Oesterreich und das burbonische Haus getheilt. Es kam nun auf Preussen an, diesem oder jenem Theil das Uebergewicht zu geben.

Rußland, England und Holland beeiferten sich, zwischen dem König und Theresien einen Vergleich zu bewirken, und **Friedrich** von einer Allianz mit den Feinden des Erzhauses abzubringen.

Man schlug ihm vor, Schlesien zu räumen, und versprach, ihn für seine Ansprüche zu befriedigen; allein **Friedrich** hatte keine Lust etwas fahren zu lassen, was er bereits in Händen hatte; noch weniger wollte er den zweifelhaften Weg der Unterhandlungen, dem Weg der Waffen vorziehen, der ihm viel kürzer und viel sicherer schien.

Er gab also lieber den Höfen von Versailles, München und Dresden Gehör, die alle die Verkleinerung des Haus Oesterreichs und Karls Erhebung zum Kaiserthron zur Absicht hatten.

Der Herzog von Belle-isle, der alsogleich nach der Schlacht bei Mollwiz in das preußische Lager kam, war die Haupttriebfeder dieses Projekts, das auch,

*) Vie de Fréder. Tom. I. p. 56.

auch, wenigstens in Rüksicht der Kaiserwahl durchgesezt wurde.

Der schlesische Krieg ging also seinen Gang fort. Den 7ten Mai ergab sich Briez an die Preussen. Der König war nun Herr von Niederschlesien bis auf Breslau und Neiß.

Sein Genie gab ihm eine List ein, sich troz des Neutralitätsvertrags, von Breslau Meister zu machen. Man gab dieser Stadt Schuld, daß sie mit dem Feind in Verständnis stünde; man wollte sogar Briefe*) aufgefangen haben; die sie an den General Neuperg geschrieben haben soll — Freilich hatte das ganze Ding einige Aehnlichkeit mit der Fabel, wo das Lamm vom Wolfe angeklagt wurde, daß es ihm die Quelle trüb gemacht habe, da es doch oben an der Quelle getrunken hatte; allein, Friedrich wollte einmal Breslau haben, und Friedrich war der Stärkere —

Er ließ am 9ten August Nachts bei 8000 Mann in die Vorstädte, und am andern Morgen in die Stadt rüken. Man gab vor, daß die Truppen

*) Nach Friedrichs eigenen Worten (I. Band S. 151 seiner hinterlassenen Schriften) waren es einige alte Damen, die durch Mönche korrespondirten, und die der schwärmerische Religions-Geist, und (wie Friedrich sehr höflich sich ausdrükt) der österreichische Stolz für die Königin von Ungarn einnahmen.

nur durch die Stadt zögen, um dann über die Oder zu setzen.

Dieses Durchmarschieren war auf den Neutralitätsvertrag gegründet. Die Breslauer machten also auch diesmal keine Schwierigkeit. Sie glaubten nicht, daß der König aus Angst vor der Korrespondenz alter Weiber den Vertrag brechen werde. Der Plazmajor stellte sich wie gewöhnlich an die Spize der preußischen Truppen, um sie durch die Stadt zu führen. Allein die höflichen Preussen entboben ihn bald dieser Mühe. Sie liessen den Major mit seinem Kommando immer gerade für sich hingehen, und schwenkten sich bei der Ecke der Nikolausgasse gegen den Markt zu. Der Major glaubte, die Preussen irrten sich im Wege, und schrie daher aus vollen Kräften, daß sie ihm folgen mögen. Man war taub. Endlich näherte sich der Erbprinz von Dessau dem Major, und dankte ihm für die Gefälligkeit, der Führer der preußischen Truppen gewesen zu sein; bat ihn aber zugleich den Degen einzustecken, weil die Preussen in der Stadt blieben*).

Die Bürger wollten die Thöre schliessen und die Brüken aufziehen, um das weitere Eindringen der Preussen zu verhindern**); allein diese hatten die schwer-

*) Vie de Fred. Tom. I. p. 58.

**) Der König mußte also doch nicht die Herzen der Schlesier so sehr eingenommen haben, wie seine Geschichtschreiber vorgeben. A. d. H.

schwersten Bagagewägen gegen die Thöre und Brüken gestellt, und so war alle Mühe vergebens.

In einer Stunde waren alle Gassen voll Soldaten, und um 8 Uhr früh war die Stadt gänzlich in preußischer Gewalt.

Die Preussen besetzten das Rathhaus mit allen Zugängen, und entwaffneten die auf den Posten ausgestellte Bürger und Stadtsoldaten.

An dem nämlichen Tag ließ der Feldmarschall Schwerin den Magistrat und die vornehmsten Bürger auf das Rathhaus fordern. Er setzte in den gnädigsten Ausdrükken die Ursachen auseinander, die Se. Majestät den König bewogen hätten, den Neutralitätsvertrag aufzuheben; versicherte die Bürger des königlichen Schutzes, und aller nur möglichen Gnaden, und schloß damit, daß sie nun den Huldigungseid ablegen möchten.

Die Bürger von Breslau konnten diesen verbindlichen Manieren nicht wiederstehen*), und schwuren den Eid der Treue. In dem Augenblik hieb man den kaiserl. österreichischen Adlern den einen Kopf weg, um preussische Adler daraus zu machen**). Man warf Geld unter das Volk aus, und sang das Te Deum. — —

Nur das Domkapitel, und das Kollegial-Stift zum heiligen Kreuz wollten, theils wegen ihren Besitzungen in Böhmen und Mähren, theils weil sie behaup-

*) Vie de Freder. Tom. I. p. 59.
**) Ebendaselbst.

behaupteten, nur einem Könige von Böhmen huldigen zu müssen, sich zu keiner Ablegung des Eides verstehen *). Friedrich ließ daher ihre Güter in Beschlag nehmen, und ihnen anzeigen, Breslau und ganz Schlesien binnen 48 Stunden zu verlassen.

Die Oesterreicher zogen mit dem größten Theil ihrer Macht gegen Schweidniz, wo die Preussen ein Magazin hatten. Sie lagerten sich bei Frankenstein, um die Gemeinschaft abzuschneiden. Ihre Lage war so gut gewählt, daß der König sie nicht angreifen konnte. Er suchte sie also aus ihrer Lage zu bringen, und marschirte den 8ten Septbr. über Töpliwoda und Münsterberg in die Gegend von Neiß; wobei er einen Theil der Bagage verlor.

Die Oesterreicher waren ebenfalls aufgebrochen, und lagerten sich dem König gegenüber abermal so vortheilhaft, daß er nicht über die Neiß setzen konnte. Er nahm also sein Lager bei Neuendorf, und ging endlich den 26 September ungehindert über diesen Fluß.

Der König suchte die Oestreicher mehrmal zu einer Schlacht zu bringen; allein diese wollten kein Treffen, und zogen sich den 17 Oktober nach Jägerndorf zurük.

Neiß

*) Fischers Geschichte 1ter Theil S. 75.

Neiß war nun seinem Schiksal überlassen, und ergab sich den 31 Oktober.

Nach Eroberung dieser Festung empfieng der König den 7 November die Landeshuldigung in Breslau, und nahm den Titel, souvräner Herzog in Ober- und Niederschlesien an.

Man hatte bei dieser Ceremonie das Reichsschwert vergessen. Der König zog seinen eignen Degen, und gab ihn dem Feldmarschall von Schwerin, der dann den Vasallen den Knopf davon zu küssen gab*). Den Adel gewann er durch leere Titel **), die dem Ehrgeiz schmeicheln, ohne Verdienst vorauszusetzen. Er machte Fürsten, Grafen und Barone, theilte Kreutze, Bänder und Kammerschlüssel aus, und gab einigen die Erlaubniß, an Ceremonietägen 6 Pferde vor ihre Kutschen zu spannen. — —

Er ließ den Katholiken ihre freye Religionsübung. Die Protestanten erhielten neue Kirchen und neue Priester, wann sie es bezahlen konnten, und der König wohnte, um seine Toleranz oder Indifferenz zu bezeugen, einer protestantischen Predigt, und einer katholischen Messe bei***).

Es schien mit Marie Theresen auf das äusserste gekommen zu sein. Ober- und Niederschlesien war

 in

*) Fischer erster Theil Seite 79.

**) Vie de Fred. I Tom. pag. 63.

***) Vie de Fred. Tom. I, pag. 63.

in Friedrichs Händen. Ein Theil seiner Truppen war durch den Königsgrätzerkreis in Böhmen eingedrungen. Mit Anfang Novembers hatten die Sachsen von der andern Seite das nämliche gethan; der Kurfürst von Baiern hatte Prag weggenommen, und sich als König von Böhmen huldigen lassen. Olmüz hatte sich ergeben; Glaz war eingeschlossen, und der Marschall von Bellisle hatte bereits den 19ten September in seiner Wohnung zu Frankfurt am Mayn einen Theilungsvertrag gemacht.

Der König von Engeland war der Einzige, der sich ernstlich zur Unterstüzung der Königin von Ungarn anschikte. Er hatte dänische und hessische Truppen in Sold genommen; das Parlament bewilligte Theresen 300,000 Pfund jährliche Subsidiengelder, und ein Korps englischer Truppen war im Begrif nach Deutschland aufzubrechen.

Friedrich stellte den Hanoveranern eine Observationsarmee entgegen; im Monat August erschien eine französische Armee unter dem Kommando des Marschalls v. Maillebois an der Gränze von Hanover —

Der König von Engeland fühlte sich gegen beyde Armeen zu schwach, und schloß einen Neutralitätsvertrag, worin er sich anheischig machte, der Königin von Ungarn nicht beizustehen, und sich auf keine Art den Unternehmungen des Königs, und des Kurfürsten von Baiern zu widersetzen.

Indessen fuhr Engeland noch immer fort, dieser unglüklichen Fürstin wenigstens durch geheime Kunstgriffe der Politik*) zu nützen. Er suchte unter den verbundenen Feinden Theresiens, Trennung und Eifersucht zu erregen. Die Polen beredete man, daß dieser Krieg auf die Unterdrückung der katholischen Religion abziele, und die katholischen Reichsstände, daß des Königs Absichten auf die Bisthümer Hildesheim und Würzburg gingen.

Allein ich glaube, man bürde den Engeländern zu viel auf — Der glükliche Fortgang von Friedrichs Waffen, und noch mehr die Art, wie er mit Theresien umging, mußten ja, ohne alle englische Triebfeder, unter seinen mitverbundenen Freunden, Eifersucht und Mistrauen erregen.

Man kann es daraus schliessen, daß Frankreich dem Wienerhof einseitige Friedensvorschläge thun ließ **). Die französischen Generäle hatten den heimlichen Befehl, nichts zu wagen, und sich nicht mit der preußischen Armee zu vereinigen — Der Abbe von St. Pierre durfte ungeahndet und recht hämisch die Grundsätze des Antimachiavells mit des Königs Betragen gegen das Haus Oesterreich vergleichen —

 und

*) Fischer, erster Theil. Seite 32.

**) Der Kardinal Fleuri schrieb der Königinn von Ungarn, daß ihr sein König Schlesien und Mähren garantiren wolle, wenn sie Kaiser Karl dem Siebenten [illegible] und einen Theil von Oberösterreich abtreten würde.

Vie de Fréd. Tom. I. p. 219.

und dies alles konnte doch unmöglich ein politischer Kunstgriff der Engeländer seyn.

So viel bleibt in Rüksicht auf Engeland gewis, daß Graf Hyndfort die äussersten Kräfte anwandte, einen Vergleich zu Stande zu bringen, und Theresie von ihrem mächtigsten Feind *) zu befreien.

Er bot dem König in ihrem Namen Schlesien an. Friedrich, der, wie er sich ausdrükt, die Doppelzüngigkeit **) der Engländer und Oesterreicher kannte, wollte lange kein Gehör geben. Endlich ward auf dem Schloß klein Schnellendorf eine Zusammenkunft gehalten. Graf Hyndfort unterzeichnete die Präliminarien, und Friedrich gab dem Feldmarschall von Neuperg in Gegenwart des Generalmajors von Lentulus ***) mündlich die Versicherung darüber.

Ganz Europa ertönte von der Nachricht, daß der Fried zwischen Preussen und Oesterreich geschlossen wär; allein Friedrich fand seine Konvenienz dabei, die mündlich gegebene Versicherung nicht zu halten.

Der

*) Fischer erster Theil Seite 83.

**) Man sehe den ersten Band S. 166, von seinen hinterlassenen Werken. Wenn es nicht Friedrich der Einzige wäre, so möchte ich sagen: es war preußische Impertinenz, zwo ehrwürdige Nationen doppelzüngig zu nennen, nachdem man selbst durch doppelzüngige Antworten den guten Hyndfort so lang aufzogen hat.

***) Fischer. S. 84.

Der Vorwand war, daß inzwischen zu Frankfurt am Mayn durch die Acceßionsakte vom 1ten November mit Baiern ein andrer Theilvertrag*) über Schlesien zu Stand gekommen wäre.

Er zog gegen Ende Jenners 1742 in eigener Person durch die Grafschaft Glaz, um die mährische Armee zu erreichen.

Der Kommandirende der Oesterreicher-Truppen Fürst v. Lobkowiz war zu schwach, ihm zu wiederstehen. Brünn wurde eingeschlossen. Der König rükte mit seinen Truppen bis an die östreichischen Gränzen vor. Den Feldmarschall Schwerin schikte er mit einer Armee bis gegen Krems an die Donau hin. Dieser General hatte Niederschlesien in Kontribution gesezt, und die preußischen Husaren streiften fast bis an die Thore vor Wien. Es war auch die Kaiserwahl von Karl dem Siebenten den 24 Jenner vor sich gegangen.

Allein nun ging für Theresie eine günstigere Sonne auf. Die Ungarn hatten sie thätig unterstüzt, und sie fand sich nun im Stande, ihren Feinden die Spitze zu bieten.

Zwo Armeen, unter der Anführung des Prinz Karl von Lothringen, und des Fürsten v. Lobkowiz hatten sich in Böhmen ausgebreitet; eine andere

*) Vermög dieses Vertrags sollte alles, was jenseits der Neiß, zum schlesischen Antheil geschlagen sein, und auf der andern Seite der Oder der Brinizafluß die Gränze machen. Fischer erster Theil S. 85.

dere war unter dem Kommando des Fürsten von Khevenhüller in die Erbländer des neugewählten Kaisers eingedrungen, und eroberte München.

Die vereinigte Armee der Franzosen und Baiern konnte sich nicht länger in Böhmen halten, und war fast ganz zusammen geschmolzen.

In dem Heer des Königs selbst entstanden Mangel und Krankheiten; er mußte also auf einen Rükzug nach Böhmen denken. Die österreichische Armee folgte ihm auf dem Fuß nach. Es gab blutige Scharmüzel.

Des Königs Absicht war, die Grafschaft Glaz zu decken — Der Prinz Karl suchte ihm vorzukommen, und seine Vereinigung mit der französischen Armee zu verhindern. Zugleich wollte er sich der preußischen Magazine bemächtigen, die bei Kolin und Pardubiz an der Elbe standen —

Beide Armeen begegneten sich bei Czaslau in Böhmen, und den 17ten Mai war die Schlacht bei dem Dorf Chotusitz.

Der König machte den Angriff — Schon war die erste Linie der österreichischen Reuterei über den Haufen geworfen, als die zweite Linie die preußische Kavallerie wieder zurük trieb. Zu gleicher Zeit gerieth der österreichisch rechte dem preußischen linken Flügel in die Flanke, und brachte die Regimenter Holstein, Bork und Prinz Leopold in Unordnung —

Der

Der Sieg war schon ganz auf österreichischer Seite. Sie hatten bereits 16 Fahnen erobert, und über 1500 Kriegsgefangene gemacht. Allein die österreichische Reuterei versah es, daß sie sich mit der Plünderung des Lagers zu lang aufhielt. Der König gewann dadurch Zeit, den rechten Flügel seiner Infanterie mit 15 Kanonen schnell auf eine Anhöhe vorrücken zu lassen, und dies verschafte ihm den Sieg. Die österreichische Infanterie konnte sich nicht mehr halten, und ergriff die Flucht.

Prinz Karl, der bei 4000 Mann verloren hatte, zog sich bis Willimov zurück; der König aber, dessen Verlust nicht weniger betrug, blieb bei Kuttenberg.

Die Frucht dieser Schlacht war der Breslauer-Friede. Das zweideutige Betragen der Sachsen, die Treulosigkeit der Franzosen, vielleicht auch ein geheimes Gefühl, daß dieser Krieg, wenn er ihn für sich allein fortführen müßte, doch einen üblen Ausgang nehmen könnte, machten den König zum Frieden geneigter.

Graf Hyndsfort fand nun mit seinen Vorschlägen schon mehr Gehör. Den 11 Juni waren bey aller Gegenbemühung des Herzogs von Belleisle, die Präliminarien zu Stande gebracht, und am 28 Juli ward der Friede in Berlin unterzeichnet.

Durch

Durch diesen Friedensvertrag erhielt der König ganz Ober- und Niederschlesien sammt der Grafschaft Glaz, mit Ausnahm der Fürstenthümer Teschen, Troppau und Jägerndorf, und was jenseits des Opastroms gelegen ist. Die Unterthanen hatten durch fünf Jahre die Erlaubnis ohne Abzuggeld in die österreichischen Staaten auszuwandern, und der König übernahm die auf Schlesien haftende Schulden.

Sachsen nahm diesen ohne seine Theilnehmung geschlossenen Frieden sehr übel auf, und fiel von Preussen ab. Auch am französischen und baierischen Hof verursachte dieser Friede große Bestürzung. **Nun ists um meine Armee in Böhmen geschehen***), rief König **Ludwig**, als er diese Nachricht vernahm.

Als **Friedrich** mit 30,000 Mann und dem viertägigen Fieber zur Eroberung von Schlesien auszog, sagte er zum Marquis von Beauveau: **Ich werde statt Ihrer spielen****), **bekomme ich die Asse, so wollen wir theilen.**

Friedrich spielte auch wirklich eine glückliche Partie; aber die Asse wurden nicht getheilt.

Ewig merkwürdig ist folgendes Selbstgeständniß des Königs***):

„Ich

*) Fischer erster Theil Seite 107.

**) Geheime Nachrichten zu Voltärs Leben Seite 38.

***) Fischer erster Theil Seite 90.

„Ich fürchte Ihnen zu schreiben, sagt er in sei-
„nem Brief an Voltären; denn ich habe Ihnen nur
„solche Neuigkeiten zu berichten, um die Sie sich
„nicht viel bekümmern, oder die Sie ganz verab-
„scheuen. Wenn ich Ihnen zum Beyspiel erzählte,
„daß zwey Völker aus verschiedenen Gegenden
„Deutschlandes das Innere ihrer Wohnungen ver-
„lassen haben, um andern Völkern die Hälse zu bre-
„chen, deren Namen sie nicht einmal kennen, und
„die sie in einem entfernten Lande aufsuchen müssen,
„und das blos aus dem Grund, weil ihr Oberherr
„mit einem andern Fürsten einen Bund gemacht hat,
„einen dritten zu erwürgen, so würden Sie mir ant-
„worten: was sind doch das für Narren, für
„Wahnwizige, für Unsinnige, daß sie sich so
„dem Eigensinn und der Grausamkeit ihres
„Oberherrn überlassen?"

„Wenn ich Ihnen nun weiter erzählte, daß wir
„uns rüsten, einige mit großen Kosten erbaute Mau-
„ern zu zerstören, daß wir da erndten, wo wir nicht
„gesäet haben, und daß wir da den Herrn spielen,
„wo Niemand stark genug ist, uns zu wiederstehen,
„so würden Sie ausrufen: Ach! ihr Barbaren!
„ihr Mordbrenner! ihr Unmenschen! — —
„— — — — — — — — — — —
„— — —"

„Weil ich nun schon voraussetze, was Sie mir
„darauf antworten werden, so will ich nichts weiter
„davon gedenken, sondern Ihnen blos melden, daß
„ein

„ein Mann von dem Sie unter dem Namen des Kö-
„nigs von Preussen gehört haben, auf die Nachricht,
„daß die Staaten seines Bundesgenossen des Kai-
„sers, von der Königin von Ungarn verwüstet wür-
„den*), ihm zu Hilfe geeilet ist, seine Truppen mit
„den Soldaten des Königs von Polen vereiniget hat,
„einen Einfall in Oesterreich zu versuchen, und daß
„ihm dies sowohl geglüket ist, daß er in kurzer Zeit
„die Hauptmacht der Königin von Ungarn zum
„Dienst seines Bundsgenossen zu schlagen hofft
„— — Daß heißt Edelmuth! werden Sie sagen,
„das heißt Heldenmuth! — — Indessen mein lieber
„Voltär, ist doch das erste Gemälde mit diesem
„einerley."

In einem Brief an Bredowen sagt der Kö-
nig: „O Nachruhm! eitle Täuschung! höre auf
„uns zu verführen — — Ich zerreisse die Lorbee-
„ren, die mir der Ruhm erworben hat — — —
„Die Welt mag mich tadeln oder rühmen — ich ver-
„lache ihren Weihrauch, der in wahren Dampf ver-
„dünstet — — Mein Herz muß mich richten, und
wenn

*) Hier nahm sich Friedrich eine starke poetische Frei-
heit — Es ist ja doch weltbekannt, daß Theresie nach ihres
Vaters Tod blos ihre Länder zu erhalten suchte, und nie
daran dachte, die Staaten des Kurfürsten von Baiern zu
verwüsten. So weiß es auch die ganze Welt, daß König
Friedrich weder den neuen Kaiser noch die übrigen Bunds-
genossen, sondern, wie es der Breslauerfriede anschauend
zeigt, nur seinen eigenen Vortheil im Gesicht hatte.

A. d. A.

„wenn das mir Beyfall zulächelt, dann erst bin ich „zufrieden.“

Wie läßt sich diese philosophische Denkungsart mit dem Ehrgeiz, und der Vergrösserungssucht dieses Königs zusammen reimen? Doch es sagte es ja schon sein Freund Voltär, daß Friedrich immer anders handelte *), als er sprach und schrieb — —

Die sanguinisch = cholerische Natur des Königs machte ihn in seiner Jugend sehr geneigt zu sinnlichen und wohl auch ausschweifenden Vergnügungen. Herr Büsching erzählt uns von der lezten Art **) einige Anekdoten.

Ein Feldprediger war einst so unbedachtsam in seinen Predigten, auf Friedrich, als er noch Kronprinz war, zu sticheln. Um ihn dafür zu strafen, ging Friedrich mit den jungen Offizieren des Regiments nach des Feldpredigers Wohnung. Erst wurden ihm die Fenster in der Schlafkammer eingeschmissen, dann Schwärmer in die Kammer geworfen, und der arme Feldprediger mit seiner schwangern Frau aus dem Bette in den Hof, und zulezt in die Mistpfütze gejagt.

Wenn

*) Siehe geheime Nachrichten zu Voltärs Leben Seite 38.

**) Charakter von Friedrich den 2ten. Seite 20.

Wenn der König in seinen alten Tagen über Tisch diese That im lustigen Tone erzählte, welches oft geschah, so sah er gern, daß die Gäste und die herumstehenden Pagen und Bediente laut darüber lachten.

Auf eine ähnliche Art hat er zu Nauen durch den damaligen Premierlieutenant v. Gräben den Diakonus und seine Frau aus dem Bett jagen und in Todesangst setzen lassen.

Im mittlern Alter neigte sich seine Gemüthsart zwar mehr zu feurigen Unternehmungen, und in seinen ältern Jahren zu strengen *) und heftigen Handlungen; indessen schlug doch sein Hang zu beiden erstern Vergnügungsarten sichtbar durch.

Das Kriegsgetümmel konnte seinen Geschmak zur Lektüre und Musik, und den Hang zum Sinnlichen nicht auslöschen. Er ließ, während er Theresien eine Stadt ihres Erbes nach der andern wegnahm, in Berlin ein prächtiges Opernhaus bauen. Sänger und Sängerinnen wurden aus Italien, Tänzer und Tänzerinnen aus Paris verschrieben. Sie waren besser bezahlt als seine Minister **).

Voltäre erzählt, daß zu seiner Zeit die einzige Sängerin Barbarini 32,000 Livres Gehalt bekam. Der König ließ diese Tänzerin durch seine Soldaten von Venedig entführen. Er soll ein wenig

*) Friedrichs Karakter, von Büsching S. 19.

**) Vie du Roi. Tom. I. pag. 172.

nig in sie verliebt gewesen sein, weil sie Mannsschenkel *) hatte.

Am 1ten Dez. 1742 ward das Opernhaus mit dem Singspiel Kleopatra eröffnet. Die Kleider des Tänzerkorps kosteten allein 60,000 Thaler. **)

Diese Verschwendung scheint mit dem Oekonomiegeist des Königs im Kontrast zu stehen, und veranlaßte vielleicht Voltären folgende Stelle nieder zu schreiben — — Diese sonderbare Regierung, die noch sonderbarern Sitten — der Kontrast von Stoizismus und Epikurismus — die Strenge in der militärischen Zucht, die Weichlichkeit im innern seines Pallastes — Pagen ***) mit welchen man sich im Kabinet die Zeit verkürzte, und Soldaten, die man sechs und dreißigmal unter den Fenstern des Monarchen, der ihnen zusah, die Gassen laufen ließ — moralische Reden und eine zügellose Ausgelassenheit — alles dies machte ein so bizarres Gemälde, das ehedem wenig Menschen kannten, das sich aber nach und nach in Europa verbreitete — —

*) Geheime Nachrichten. Seite 72.

**) Fischer, erster Theil. Seite 206.

***) Herr Büsching, Friedrichs Lobredner, sagt Seite 23 selbst: der König habe es aus der Geschichte der Philosophie wohl behalten, daß man dem Sokrates nachsagte, er habe den Umgang mit dem Alcibiades geliebt.

A. d. H.

Nach geschlossenem Frieden nahm Friedrich grosse Verbesserungen mit seinen Truppen vor. Er hatte während dem schlesischen Kriege, und vorzüglich in der Schlacht bei Mollwiz und Czaslau wichtige Fehler an ihnen entdekt. Eigentlich mag es ihm darum zu thun gewesen sein, sich im Besiz von Schlesien fest zu setzen. Er wußte aus der Geschichte Karls des 12ten*), daß es leichter sey, Länder zu erobern, als sie zu behalten.

Im August besuchte er die Bäder zu Aachen, besah nach vollendeter Brunnenkur die westphälischen Regimenter, machte auf seinem Weg dem braunschweigischen Haus einen Besuch, und kam im September wieder nach Potsdam zurück.

Mit Anfang 1744 ging er nach Schlesien, und brauchte die Brunnenkur zu Pyrmont, wo er bis Juni blieb.

Um diese Zeit starb der Fürst von Ostfriesland. Friedrich schikte alsogleich von Wesel aus 400 Mann dahin ab, um das Fürstenthum in Besitz zu nehmen. Die Sache ging ohne Schwierigkeit vor sich. Die Unterthanen huldigten dem König, und

*) Friedrich gesteht selbst, daß bei seinem Einbruch in Schlesien seine eigene Unterthanen der Meinung waren, er habe sich diesen eroberungssüchtigen König zum Muster gewählt.

Hinterlassene Schriften. S. 114. 1ter Band.

und das Land wird durch einen Vergleich gegen jährliche 40000 Thaler von aller Werbung und Einquartirung befreiet.

Die Holländer hatten an diesem Fürstenthum einige Summen zu fordern, und deswegen in **Emden** und **Leerort** eine Besatzung gelegt. Friedrich versprach zu bezahlen, und alsogleich zogen die Holländer ab. Er verlangte darauf über diese neue Akquisition die Belehnung vom römischen Kaiser: allein der König von Engeland und der Graf von **Wiedrunkel** *) widersezten sich. Der Streit währte bis in das folgende Jahr, und ist noch nicht zu Ende; **Friedrich** aber blieb, vermög seines: *beati posedentes*, (*possidentes*) im Besiz des Fürstenthums. — —

Seit dem **Breslauer Frieden** hatte der Kriegesgott (Mars ist kein Misogyn) die Königin von Ungarn ungemein begünstiget.

Von den 30000 Mann der vereinigten Armee brachte der Marschall **Belleisle** kümmerlich 8000 Mann nach Eger zurük. — Das übrige wurde ein Opfer des Hungers **), der Kälte und des Kroatensäbels.

*) Dieser Graf behauptete diese Erbfolge als nächster weiblicher Erbe, weil es ein gemischtes Lehengut wäre, wo auch die Weiber erben können.

A. d. H.

**) Vie de Fred. Tom. I. p. 88.

Böhmen ward gänzlich von allen Feinden befreit, und im April 1743 ließ sich Theresie zu Prag krönen.

Ihre Truppen hatten Baiern erobert, und sich mit der englischen Armee vereiniget. Den 26 Junius wurden die Franzosen bei Detlingen geschlagen und über den Rhein zurükgetrieben.

Karl der Siebente verlor sein Kurfürstenthum. Gerührt durch sein Unglük und aus Achtung gegen seine Würde verschafte ihm der englische General Lord Stair einen sichern Aufenthalt zu Frankfurt am Main. Sein Schicksal war bedauernswürdig, und dieser Fürst wurde nur zu sehr dafür gestraft, daß er sich zum Werkzeug von Frankreich *) brauchen ließ. — —

Seine geschwächten Truppen erklärten sich neutral. Sein eigner Bruder, der Kurfürst von Kölln **), nahm Hilfsgelder von Engeland an, und trat auf Oesterreichs Seite.

Der Verein zu Worms hatte Theresien am König von Sardinien einen neuen Freund gewonnen.

*) Vie de Fréd. II. Tom. I. p. 89.

**) Friedrich, der von allen übrigen Fürsten (nur von seiner eigenen werthen Person nicht) mit Verachtung spricht, sagt im ersten Band seiner Schriften Seite 65., daß der Kurfürst von Kölln mit seinen Truppen Gewerb trieb, wie ein Ochsenhirt mit seinem Vieh — — und Friedrich (könnte man sagen) führte die Seinigen, besonders bei Kollin, wie ein Mezger zur Schlachtbank.

A. d. H.

nen. Engeland und Holland liessen zu ihrer Vertheidigung ansehnliche Armeen anrücken: die meisten Kur- und Reichsfürsten neigten sich auf ihre Seite, selbst Sachsen hatte ein Bündniß mit ihr geschlossen: die ganze Last des Krieges fiel also auf Frankreich und Spanien.

Man suchte bei Friedrich Hilfe. Voltäre wurde als Unterhändler nach Berlin geschikt. Man glaubte, daß ein poetischer Gesandte bei einem poetischen Könige am meisten ausrichten könne. Anfänglich ging die Unterhandlung nur langsam fort. Friedrich war zwar gegen England sehr aufgebracht; er hatte aber auch Frankreich seine Treulosigkeit *) noch nicht vergessen. Allein die Begierde, als Schiedsrichter von Europa aufzutreten **), siegte endlich über diese Bedenklichkeiten, und er sagte zu Voltären ***): **Frankreich kündige England den Krieg an, und ich marschire.** –

Kaum war das Jahr 1744 eingetretten, so kündigte Frankreich, das bisher nur die Rolle eines Alliirten des Kaisers spielte, mit Spanien, in Ver-

 bindung

*) Voltäre behauptet zwar das Gegentheil, und sagt: daß Friedrich erst Frankreich in den Krieg verwickelte, und dann stecken ließ.

A. d. H.

**) Vie de Freder. Tom. I. p. 91.

***) Geheime Nachrichten. Seite 78.

bindung Oesterreich und England den Krieg an. Der König beider Sizilien trat diesem Bündnis bei.

England foderte vom König in Preussen, vermög des Westmünstervertrags die 10000 Mann Hilfstruppen. Friedrich antwortete, daß man erst untersuchen müsse, wer der angreifende Theil sei*): allein er erklärte sich bald noch deutlicher.

Am 13 Mai 1744 schloß König Friedrich mit Karl dem Siebenten, Frankreich, Pfalz, und Hessen, ein Bündniß wider Oesterreich.

Der Vorwand war: daß man die Reichsverfassung aufrecht erhalten, die Kaiserwürde beschützen, und Deutschland die Ruhe wieder geben wolle: man wäre daher entschlossen durch gütliche Wege Oesterreich dahin zu vermögen, daß es den Kaiser erkenne, ihm sein Kurfürstenthum und seine Erbländer wieder zurük gebe u. s. w.: Es wäre auch darum zu thun, einen allgemeinen Waffenstillstand in Deutschland zu bewirken, während welchem die Reichsstände über die Foderungen an die österreichische Erbfolge, nach den Rechten entscheiden würden.

Man wußte wohl, daß der Wienerhof diese Bedingnisse nie eingehen könne; und des Königs Mitverbundene selbst fühlten es, daß dem deutschen Salomo nur darum zu thun war, sich auf gute Art wieder in den Krieg**) zu mischen. —

Das

*) Vie de Fred. Tom. I. pag. 91.

**) Vie de Frederic II. Tom. I. p. 183.

Das Glük der österreichischen Waffen hatte Friedrichs Eifersucht erregt. Er zitterte für Schlesien, und sein Gewissen sagte ihm, daß er von diesem Haus, wenn es zu seiner vorigen Grösse hinanstieg, mit Recht alles zu fürchten habe.

Den 9 August ging der preußische Gesandte von Wien ab. Den 10 übergab man in Berlin allen fremden Gesandten eine Schrift, worin die Ursachen auseinander gesezt waren, die den König zur Unterstüzung des Kaisers bewogen.

In dieser Schrift wirft man der Königin von Ungarn die Grausamkeiten *) vor, die ihre Truppen in den Erblanden des Kaisers ausübten: man gab ihr Schuld, daß sie die deutsche Freiheit über den Haufen werfen, und sowohl Deutschland, als den Reichsfürsten die Ketten des Despotismus **) anlegen wolle. — — Am Ende der Schrift hieß es: **Der König verlangt nichts für sich. Er hat nur die Waffen ergriffen, um Deutschland seine Freiheit, dem Kaiser seine Würde, und Europa seine Ruhe wieder zu geben.**

*) Sie übten in der That die abscheulichsten Grausamkeiten aus. Es war aber auch grausam, einer Fürstin mit Gewalt Länder zu nehmen, die man ihr vorher garantirt hatte. A. d. H.

**) In Friedrichs Mund klingt so ein Vorwurf etwas sonderbar. A. d. H.

Der Wiener Hof hingegen antwortete: daß König Friedrich einen ganz andern Beweggrund zur Ergreifung der Waffen habe. Um dies zu beweisen, publizirte er einen geheimen Artikel des Frankfurter-Vereins, worinn der König sich anheischig macht, Böhmen für Karl den Siebenten zu erobern, der ihm aber für die Kriegskosten die Königgräzer-Bunzlauer-und Leutmeritzerkreise überlassen sollte.

Das hieß nun freilich der Uneigennützigkeit des Königs die Maske abziehen.

Herr Fischer, Friedrichs unerschöpflicher Lobredner, bekennt selbst die Richtigkeit *) dieses geheimen Artikels; der König aber wollte zeigen, daß er wenigstens die erste Regel der Rechte verstünde **) und — läugnete. ***)

Da Oesterreich keinen Feind mehr im Lande zu bekriegen hatte, so eilte es dieselben bis ausserhalb seiner Gränzen zu verfolgen.

Prinz

*) Friedrichs Geschichte, 1ter Theil. Seite 125.

**) Si quid fecisti, nega —

***) Le Roi nia publiquement l'existence de cet article secret. *Vie de Fred.* p. 93. Indessen führt ihn Friedrich doch selbst in seinen Schriften, im 2ten Band, Seite 66 an, und gesteht also nach seinem Tode, was er bei Lebzeiten läugnete.
A. d. H.

Prinz Karl, oder vielmehr Graf Nadasty, war bis über den Rhein vorgerükt, und in Frankreich eingedrungen.

Friedrich schrieb bei dieser Gelegenheit an den König von Frankreich folgenden Brief:

„Ich erfahre, daß der Prinz Karl in Lothringen „eingedrungen; das ist hinreichend, mich zu meinen „Kriegsunternehmungen zu bestimmen. Den 13 „August werde ich mit der Armee aufbrechen, und „zu Ende dieses Monats vor Prag sein. Viel „das zu erwägen, setze ich auf die Seite, und thue „vielleicht einen gefährlichen Schritt. Allein ich „suche Ihnen einen Beweis meiner Freundschaft zu „geben.

„Ihr Interesse ist jezt auch das meinige, und ich „hoffe, daß Sie es eben so mit mir halten, und mich „nicht aus Privatabsichten in einem Kriege verlassen, „den ich größtentheils zu Ihrem Vortheil und zu Ihrer Ehre, unternehme. In der Lage, worin ich mich „befinde, muß ich offenherzig mit Ihrer Majestät reden, da unser Interesse mehr als jemal mit einander verbunden, und voneinander unzertrennlich ist.

„Sie begreifen, daß unser ganzer Entwurf von „drey wichtigen Schritten abhängt, die wir zugleich „thun müssen; der eine ist der Einfall in Böhmen „und Mähren, der andere der Marsch der vereinigten kaiserlichen und französischen Armee, längst der „Donau herunter, und der dritte, den ich für den „wichtigsten halt, die Absendung eines Kriegshau-

„fens

„fens nach den handverischen Ländern. Auf die „beiden letzten Punkte rechne ich vorzüglich, sonst „sag ich vorher, alle unsere Bemühungen sind ver- „geblich.

„Ich muß Ihnen noch vorstellen, daß der Erfolg Ihrer Unternehmungen größtentheils von der Auswahl Ihrer Generale abhängen wird. Alle Bundsgenossen sind sehr für den Marschall von Belleisle eingenommen, und das wird sehr zur Einigkeit unter uns dienen. Bekömmt er den Oberbefehl, und wird zu rechter Zeit mit den Kriegsbedürfnissen versehen, so bin ich überzeugt, daß alles für Sie desto besser gehen wird. Einen eben so guten Erfolg kann man sich versprechen, wenn der Marschall von Sachsen, oder ein anderer von gleicher Entschlossenheit, die Unternehmung in Westphalen zu vollziehen erhält."

„Ihro Majestät vergeben mir meine Aufrichtigkeit: allein ich könnte, wenn ich in Ihrem Staatsrathe sässe, und in ihrer Besoldung stünde, nicht anders reden. Denn in Wahrheit, Sie müssen an der Spize Ihrer Armee Generale haben, die im Stande sind, über eine strenge Kriegsdisziplin zu halten, und ausser dem Marschall von Noailles, finde ich in der That keine andere tüchtige Person, als die vorgeschlagenen. Ich habe noch hinzuzufügen, daß das schlechte Glük Ihrer Truppen in Baiern, vorzüglich daher rührte, daß man sich an den Gränzen eines feindlichen Landes vertheidigungsweise verhalten wollte.

Das

Das nöthigt immer den Feldherrn auf allzuviel Gegenstände seine Aufmerksamkeit zu richten, und giebt dem Feinde Zeit, dreiste Unternehmungen zu wagen und auszuführen. Es ist jederzeit besser angrifsweise zu verfahren, wenn man schon schwächer sein sollte. Die Verwegenheit macht den Feind stuzig, und giebt Gelegenheit, über ihn Vortheile zu erhalten. So verfuhren Conde, Türenne, Luxenburg und Catinat, und dadurch, daß sie größtentheils offenherzig agirten, erwarben sie den französischen Truppen einen unsterblichen Ruhm, und sich selbst einen Namen, den keine Zeit verlöschen, und keine Eifersucht verdunkeln wird. Es hängt blos von Ihrer Maj. ab, die Sache wieder auf den alten Fuß zu setzen. Schon haben Sie uns eine Probe gegeben, was ein kluger und einsichtsvoller Monarch an der Spize seiner Armee thun kann*). Befehlen Sie ihren Generals, die Feinde überall zu schlagen, und es wird geschehen."

„Aber

*) Dieses Kompliment kontrastirt etwas stark mit der poetischen Schilderung, die Friedrich nach der Hand Voltären über den König von Frankreich zuschikte. Wie, heißt es darin, euer schwacher Monarch, die Puppe der Pompadour, durch mehr als ein Zeichen der schandbaren Liebe entehrt; Er, der die Gefahren scheut, das Ruder seines nun sinkenden Reiches dem Zufall überläßt, dieser Sklave redet als Herr, dieser Seladon unter der Buche, glaubt das Loos der Könige zu bestimmen. Siehe geheime Nachrichten zu Voltärs Leben. Seite 157.

„Aber mir deucht, ich bediene mich zu vieler Freiheit, und lasse mich auf einzelne Umstände ein, worin Sie mir bereits Lehren gegeben haben. Ich hoffe, daß sie mir meine Freiheit um der Aufrichtigkeit meiner Absicht willen vergeben, nnd nach den Beweisen, die ich Ihnen geben werde, an der Freundschaft nicht zweifeln, mit welcher ich bin — — — u. s. w.

Dieser Brief ist gewis sehr merkwürdig. Wir ersehen daraus, daß das Hauptgeheimnis von Friedrichs Kriegskunst, im Angreifen bestand, und daß er eine starke Anlage hatte, die Könige wie seine Soldaten und Ministers zu schulmeistern.

Ludwig antwortete dem König auf seiner Reise nach Mez, daß er fest entschlossen wäre, für seine Bundesgenossen, wie für sich selbst zu streiten. Er ließ ihn versichern, daß die Kriegszucht unter den Franzosen vollkommen hergestellt sei; daß man dem Prinz Karl auf dem Fuße nachfolgen, und den Kaiser in den Stand setzen würde, nach Baiern zu gehen. Belleisle sollte nach Friedrichs Verlangen, mit einem Trupp die baierische Armee verstärken. Während diese vorrükte, wollte man Freiburg belagern, und nach dessen Eroberung die mainzischen und kölnischen Länder besetzen, wobei man die hanöverischen Staaten nicht aus den Augen lassen würde — — Das war der Plan, nach welchem die Kriegsflamme neuerdings in ganz Europa lodern sollte — um, wie **Friedrich** sagte, Europen die Ruhe zu geben — — — — —

Ende des ersten Bändchens.

h
g
er
d.
w.
Sir
d.
aß
eine
eiß
ein
der
dem
aiser
chen
einer
hren
, un
ischen
Sta
as wa
erding
iedrich
—

„Aber mir deucht, ich bediene mich zu vieler Freiheit, und lasse mich auf einzelne Umstände ein, worin Sie mir bereits Lehren gegeben haben. Ich hoffe, daß sie mir meine Freiheit um der Aufrichtigkeit meiner Absicht willen vergeben, nnd nach den Beweisen, die ich Ihnen geben werde, an der Freundschaft nicht zweifeln, mit welcher ich bin — — — u. s. w.

Dieser Brief ist gewis sehr merkwürdig. Wir ersehen daraus, daß das Hauptgeheimnis von Friedrichs Kriegskunst, im **Angreifen** bestand, und daß er eine starke Anlage hatte, die Könige wie seine Soldaten und Ministers zu schulmeistern.

Ludwig antwortete dem König auf seiner Reise nach Mez, daß er fest entschlossen wäre, für seine Bundesgenossen, wie für sich selbst zu streiten. Er ließ ihn versichern, daß die Kriegszucht unter den Franzosen vollkommen hergestellt sei; daß man dem Prinz Karl auf dem Fuße nachfolgen, und den Kaiser in den Stand setzen würde, nach Baiern zu gehen. Belleisle sollte nach Friedrichs Verlangen, mit einem Trupp die baierische Armee verstärken. Während diese vorrükte, wollte man Freiburg belagern, und nach dessen Eroberung die mainzischen und kölnischen Länder besetzen, wobei man die handverischen Staaten nicht aus den Augen lassen würde — — Das war der Plan, nach welchem die Kriegsflamme neuerdings in ganz Europa lodern sollte — um, wie **Friedrich** sagte, Europen die Ruhe zu geben — — — — —

Ende des ersten Bändchens.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Richter, Joseph,

Leben Friedrichs des Zweiten Königs von Preussen

Bd.: 1

Amsterdam (1789)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.4710(1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11098926-3
VD18 15449157-001